

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ke 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährig 182.—

Zustellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (1926)

6. Jahrgang.

Freitag, 30. Juli 1926.

Nr. 176.

Betrogene Betrüger.

Als im Wahlkampf die Flut der Beschimpfungen und kriminellen Verdächtigungen der deutschen Bürgerparteien untereinander am höchsten liegen war und die bürgerliche Anhängerschaft selber vom Ekel erfaßt wurde, versprach man ihr zum sicheren Troste die — Einheitsfront. Und so ging das biedere Volk deutscher Spießer für Sinz oder Rung zur Urne, da doch nachher die Verbrüderung winkte. Etwas peinlich berührt von diesem Schwindel waren gleich zu Anfang die deutschen Nationalsozialisten. Die hatten sich im Wahlkampf vor „Selbständigkeit“ aufgebläht, nachdem gegen ihren Willen erst die Koalition mit allen im Parlamentarischen Verband und dann die mit den Deutschnationalen in der „Kampfgemeinschaft“ gescheitert war. Aber ob sie wollten oder nicht, sie, die sich immer als die besten Deutschen ausgegeben hatten, mußten zur nationalsozialistischen Stange. Dort brauchte man diese „sozialistische Arbeiterpartei“ notwendig zum Aufputz eines Bürgerblocks, dessen Hauptreiz seine angebliche Umfassung des „ganzen deutschen Volks“ bilden sollte. Bei der Taufe des „Deutschen Verbandes“, wie sich der neueste Wechselbald sunderdeutscher Bürgerpolitik benannte, fehlten die alten Freunde der Selben, die Deutschnationalen. Die Nationalsozialisten selber aber mußten mit und machten sehr rasch aus der Not, gegen die sogar ein Teil der eigenen Reihen aufbelebte, eine Tugend, deren Uebung dem Volke als Anfang seines endlichen Aufstiegs aus dem Nebel des Parteihaders und der völkischen Zerissenheit dringlichst empfohlen wurde.

Der Arch kam schneller, als die wiederum verführten Schildknappen, die ein einziges Mal aufgemerkt hatten, erwarteten. Ohne die Nationalsozialisten auch nur um ihre Meinung zu fragen, begann die agrarisch-christlichsoziale Mehrheit des Deutschen Verbandes, dem eine nationalpolitisch-oppositionelle Bestimmung gegeben war, ihr Geschäft mit dem tschechischen Bürgertum, die deutschen Agrarier „marschieren“, wie das ihr Abgeordneter Spina auf dem Kreisparteitag in Laubendorf so bildhaft darstellte, „Schulter an Schulter mit den tschechischen Agrariern“. Rülle, Kongruen, Zucker- und Spiritussteuer und die reaktionärsten politischen Erzeße kamen mit Hilfe dieses Deutschen Verbandes zustande, dessen „sozialistisches“, „proletarisches“ Schmuckstück die deutschen Nationalsozialisten sind. Da begann es in ihren Reihen zu gären. Die Führung wurde zum Sprechen gezwungen. Nun, sie sprach; so recht mannhaft, wie es bei Sokentreuern Brauch ist, wenn es gilt, sich um völkische Belange zu schlagen: die nationalsozialistische Partei gab ihr Mißfallen an der Verbandspolitik kund und forderte — Diskussion. Diesmal schreckten sie selber vor dem „Min in die Kartoffeln — raus aus dem Kartoffeln“ zurück und dann: es hängt den Jung und Krebs ja doch das Herz an der Gemeinschaft mit den anderen „nichtmarxistischen“ Parteien, mag die auch aussehen wie sie will!

Nun denn, die Diskussion begann. Zunächst damit, daß die Christlichsozialen ziemlich offen erklärten, die Nationalsozialisten (für die man augenblicks keine Verwendung hat), möchten sich gar keinen Zwang antun; bleibt ihr, so gut; geht ihr, na Gott verboten. Diesen Diskussionsbeitrag, der sie doch so sehr ehrt, liehen die Nationalsozialisten bisher unbeantwortet; sicherlich auch deswegen, weil sie die beantragte Debatte, die ihnen aus der Verlegenheit helfen soll, möglichst lange hinauszuziehen wollen. Wenn schon sonst nichts, so wollen sie doch wenigstens Zeit gewinnen. Inzwischen haben sich aber auch die Landbändler zu Worte gemeldet. Nicht etwa die Partei, die von der Sorge um das Schicksal der Nationalsozialisten ähnlich hart gedrückt wird wie die christlichsoziale Partei, was unter anderem auch damit bewiesen wurde, daß der von den Nationalsozialisten als „Wanderer ins

Nichts“ apostrophierte Herr Spina in seiner Laubendorfer Rede des Deutschen Verbandes und der Nationalsozialisten nicht einmal Erwähnung tat! Aber die „Deutsche Landpost“ hat sich „von besonderer Seite“ eine Antwort an die Nationalsozialisten schreiben lassen, deren wesentlicher Inhalt sehr interessant ist. Die Nationalsozialisten, die von den Agrariern im Wahlkampf nach allen Regeln häuerlicher Schimpfkunst besetzt wurden, bekommen da auf einmal das schmückende Beiwort einer „ehrlichen, völkischen Partei“ und einer „regen Fraktion im Deutschen Verband“. Dieses hohe Lob ist aber mit beigemem Hohn verknüpft, das „von besonderer Seite“ über das nationalsozialistische „Nobum in der Parteiliteratur“ ausgegossen wird, in ein und demselben Beschluß eine Politik (nämlich die der Verbandsmehrheit) in Grund und Boden zu verurteilen und zugleich eine Diskussion über die Fortsetzung der Arbeit des „gefährdeten“ Verbandes zu fordern. Im Uebrigen läßt auch der landbändlerische Diskussionsbeitrag deutlich erkennen, daß die Zollparteien nur ein beschränktes Interesse an dem Verbleiben der Nationalsozialisten haben. Derzeit gar keines. Nur für eine „unter Umständen“ eintretende „Aenderung der Laktii“ braucht man den Verband. Aber die Nationalsozialisten könnten ja heute und jederzeit in wirtschaftlichen, sozialen und nationalen Fragen ihre eigene Haltung einnehmen. Niemand hindere sie daran. Es handle sich ja lediglich um den Gegensatz in der Beurteilung der möglichen Erfolge in der Politik der Verbandsmehrheit und da müsse man eben abwarten. Auf jeden Fall solle man beisammen bleiben, damit wir einander seelisch und geistig nicht entfremdet werden“ und damit der Verband „vor dem Vorwurf gefeit sei, als sei er nur eine Vertretung des Bürgerturns“. Aber es sei doch „sonnenklar, daß die politische Richtung des Verbandes nur von einer überwiegenden Mehrheit bestimmt werden kann“. Die Minderheit hat freie Hand, darf aber die Politik der Mehrheit nicht „sahmlegen“. Es ist sogar möglich, daß eine Rollenverteilung vorgenommen werden kann, daß ein Teil der Verbandsparteien ja, der andere nein sagt, ohne daß der Verband dabei in die Brüche geht. Aber „die Mehrheit kann den Verband nicht verlassen, ohne sich dem Vorwurf auszusetzen, daß sie deshalb austritt, weil sie ihre politische Meinung nicht durchsetzen konnte“.

Das ist mehr als ein Nobum, das ist schon ein einzigartiges Kuriosum der Parteiliteratur. Da wird offen zugegeben, daß die Nationalsozialisten im Deutschen Verband nur den sozuzufügen sozialistischen Aufputz zu bilden haben, aber natürlich haben sie gar keinen Einfluß auf die Entscheidungen und die Politik des Verbandes, die nur von der Mehrheit bestimmt werden. Aber damit man die Wähler, insbesondere die nicht-bürgerlichen, betrogen könne, könne man ja fallweise die Rollen vertauschen: die Nationalsozialisten können, wenn sie wollen, rein laien und sich so ihre Legitimation vor jenen Arbeitern und Angestellten ausstellen lassen, die die „Landpost“ nicht lesen, den Schwindel nicht durchschauen und auf solche Weise vor der „seelischen und geistigen Entfremdung“ von den Bürgerparteien und der kapitalistischen Politik bewahrt bleiben! Der Inhalt der Spottverse „Der eine sah, der andere fand . . .“ wird da zum politischen Prinzip erhoben, mit dem Zweck, der nationalsozialistischen Arbeiterpartei, deren Schmerzen der befordernden Seite wohl bekannt sind, bedingungsloses Ausstatten an der Seite jener Agrarier und Christlichsozialen zu ermöglichen, die im Herbst vielleicht schon für das Budget für den tschechischen Militarismus, gegen die Sozialversicherung und für alle rückschrittlichen, arbeiterteindlichen und antidemokratischen Gesetze stimmen werden.

Herr Spina hat in seiner Laubendorfer Rede gleich eingangs und nachdrücklich zu er-

kennen gegeben, daß der Hauptzinn und der Hauptzinn der Zollmehrheitspolitik in der Abrechnung mit dem Sozialismus liegt, daß also der Wille und die Forderungen der schon geschwächten Arbeiterpartei noch weiter, noch energischer, noch rücksichtsloser niedergedrückt werden müssen, was allein schon des deutsch-tschechischen Bürgerbündnisses wert sei: Wie herrlich, wenn man da im „Deutschen Verband“ eine „Arbeiterpartei“ hat, deren positive oder negative Mitarbeit es erlaubt, dem deutschen Arbeiter einzureden, daß Kampf gegen den Sozialismus nicht Kampf gegen das Proletariat bedeutet! Die Herren Agrarier und Christlichsozialen scheinen diesmal aber doch die Rechnung ohne den Wirt zu machen. Denn sowohl die christlichsozialen Arbeiter (auf die „die besondere Seite“ auch Rücksicht nimmt), als auch die nationalsozialistischen Anhänger werden sich so denn doch nicht an der Nase herumführen lassen. Bleiben die Nationalsozia-

listen nach dieser Diskussion im Verband, so werden sie niemandem mehr ihr Kapitalistendiebstahl bestreiten können. Aber auch wenn sie in ein paar Monaten, dem Druck ihrer Opposition weichen, den Verband (unter Vorwärtzen!) verlassen, wird es niemandem zweifelhaft sein, wofür ihr Herz sie zieht, da sie nach all den bisherigen Taten der deutschen Zollparteien erst in eine Diskussion — in eine solche Diskussion! — um die Aufrechterhaltung des Verbandes eintraten. Endlich scheint sich an ihnen ihre schweinproletarische Haltung zu rächen. Herr Spina, ihr „Wanderer ins Nichts“, hat wenigstens in dieser Beziehung hoch Boden unter den Füßen: er gleicht dem berühmten Mann im Syereland mit dem Kamel am Halsverband. Etwas, zeitweilich Postreihen vom Galster ändert nichts an dem Charakter dieses überdies bössartigen Exemplars.

Englische Bergarbeiterkonferenz.

Die Exekutive empfiehlt die Annahme des letzten Vermittlungsvorschlages.
Die siebenstündige Arbeitszeit unantastbar.

London, 29. Juli. (Eigenbericht.) Die Exekutive des Bergarbeiterverbandes stellte heute den Bericht fertig, der der außerordentlichen Delegiertenversammlung am Freitag über die allgemeine Streikfrage vorgelegt werden soll. Aus den der Exekutive vorliegenden Situationsberichten aus den einzelnen Revieren geht hervor, daß mit zwei Ausnahmen der gesamte Bergbau stillgelegt ist. Sämtliche übrigen Reviere melden, daß die Bergarbeiter unbedingt an der Verbandsdisziplin festhalten.

Die Exekutive beschloß, der Delegiertenkonferenz die Annahme des Memorandum's der Bischöfe zu empfehlen. Der einzige strittige Punkt dieses Memorandum's betrifft die Klausel, durch die sich die Exekutive bereit erklärt, sich einer obligatorischen Schiedsgerichtsbarkeit zu unterwerfen. Diese Bestimmung stößt unter der Masse der Bergarbeiter auf Gegnerschaft. Die Exekutive wird die Konferenz dahin aufklären, daß sich die vorgeschlagene Schiedsgerichtsbarkeit nicht auf die Arbeitszeit bezieht.

Die Fraktion der Arbeiterpartei hat die Exekutive der Bergarbeiter nach der Delegiertenkonferenz zu einer gemeinsamen Besprechung eingeladen.

London, 29. Juli. Nach Beendigung der Nachmittagsitzung des Vollzugsausschusses des

Bergarbeiterverbandes erklärte der Sekretär Coof, mit Ausnahme eines Bergwerkes in Warwickshire ruhe allenthalben die Arbeit, abgesehen von den Arbeiten zur Instandhaltung der Gruben. Morgen würden auf der Delegiertenversammlung die einzelnen Delegierten über die Lage in ihren Distrikten berichten. Ueber die Vorschläge, die der Vollzugsausschuß morgen machen werde, sagte Coof, daß die äußerste Grenze dessen, wie weit die Führer der Bergarbeiter gehen könnten, die Annahme der gemeinsamen mit den Vertretern der Kirchen aufgestellten Denkschrift sei unter klarer Auslegung der letzten Klausel wegen einer schiedsrichterlichen Entscheidung über die künftigen Arbeitsbedingungen nach Ablauf von vier Monaten, während welcher die Arbeitsbedingungen aus der Zeit vor dem Ausstande gewahrt werden müßten. Eine Verlängerung der Arbeitszeit konnte nicht in Frage. In diesem Punkte würde es keine schiedsrichterliche Entscheidung geben.

Aus der Tatsache, daß Coof auf der Gewährung der früheren Arbeitsbedingungen für die Dauer von vier Monaten besteht und daß am Samstag vier Vertreter des Bergarbeiterverbandes nach Amerika reisen werden, um dort Geldmittel zur Fortsetzung des Kampfes anzubringen, wird geschlossen, daß die Führer der Bergleute mit der Fortdauer des Streiks für mehrere Wochen rechnen.

Poincarés Finanzplan im Finanzausschuß gebilligt.

Mit 19 gegen 13 Stimmen. — Ablehnung der Abänderungsanträge.

Paris, 29. Juli. Der Finanzausschuß der Deputiertenkammer hat zunächst einige Abänderungsanträge zu einzelnen Artikeln der Finanzvorlage angenommen. Nach einer Intervention Poincarés aber hat er diese bis auf die Einschaltung von 200 Millionen für die Erhöhung der Beamtenpensionen, mit denen sich Poincaré einverstanden erklärte, sämtlich widerrufen. Außerdem hat sich der Finanzausschuß für die erforderlichen Kredite ausgesprochen, die notwendig sind, damit die Abgeordnetenlöhne von 27.000 auf 45.000 Franken erhöht werden können. Hierauf wurde das Regierungsprojekt in seiner Gesamtheit mit 19 gegen 13 Stimmen bei einer Stimmenthaltung gebilligt.

Morgen nachmittag tritt die Deputiertenkammer zu einer Sitzung zusammen; sie kann trotz des Umstandes, daß der Generalberichterstatter seinen Bericht erst heute abend fertigstellen kann, beschließen, sofort in die Diskussion der Finanzprojekte einzugehen. In dieser Beschlusfassung ist die Kammer unabhängig. Sollte jedoch dieser Beschluß nicht gefaßt werden, so könnte nach dem Geschäftsordnungsreglement die Diskussion erst 24 Stunden nach Veröffentlichung des Berichtes des Generalberichterstatters, also erst am Samstag, im Plenum der Kammer beginnen.

Steuer-Vorauszahlungen.

Paris, 29. Juli. (Sava.) Wie die Blätter melden, entrichten in Paris und in der Provinz

sehr viele Steuerzahler freiwillig ihre Steuern für das Jahr 1926 im vorhinein und legen damit ihr Vertrauen in die Finanzpolitik des Staates an den Tag.

56 Milliarden Notenumlauf.

Paris, 29. Juli. Der Vochenausweis der Bank von Frankreich zeigt eine Abnahme der dem Staate gewährten Vorschüsse um 950 Millionen. Singsen ist der Notenumlauf um mehr als eine Milliarde gestiegen und hat 56 Milliarden überschritten.

Herabsetzung des Truppenkontingents in Belgien.

Paris, 29. Juli. „Echo de Paris“ meldet aus Brüssel, daß Kammer und Senat beschlossen haben, das jährliche Militärkontingent auf 44.000 Mann herabzusetzen.

Offizielle Verhandlungen Mellons.

Paris, 29. Juli. Die Pariser Ausgabe des „New York Herald“ meldet, daß Präsident Coolidge den Schatzminister Mellon, welcher bekanntlich in Frankreich weilte, erucht habe, seinen Urlaub unterbrechen und unterzählich mit den europäischen Staatsmännern die finanzielle Lage jener Länder zu besprechen, welche durch den Krieg gelitten haben.

Eine „unmögliche Diskusion“.

Genosse Josef Stivin schreibt unter diesem Titel im „Pravo Lidu“:

„Genosse Riežner antwortet im „Sozialdemokrat“ auf meinen Artikel vom Dienstag über die Rede des Genossen Dr. Czoch. Ich habe zu seiner Antwort nur folgende Bemerkungen: Genosse Dr. Czoch sprach von der letzten Regierung, in welcher auch tschechische Genossen Minister waren, als von einer „moralisch in ärgster Weise defizienten“ Regierung, behauptete, daß die tschechische Sozialdemokratie durch ihre Koalitionspolitik den Kapitalisten zu derselben Stellung verholfen habe, die sie in Oesterreich (!) hatten und daß sie die Arbeiterchaft dazu verurteilte, der Bourgeoisie die Kosten aus dem Feuer (!) zu holen, daß wir aus der Regierung erst gingen, als wir mußten (!) — und Genosse Riežner meint, daß ein Genosse Dr. Czoch keineswegs rüchlos angefaßt habe! Der tschechische Partei ist bekannt, daß wir gleich nach den Wahlen dem Ministerpräsidenten Suchba empfohlen haben, eine Regierung der tschechischen und deutschen Sozialisten und Agrarier zu bilden, Genosse Dr. Czoch behauptet demgegenüber, daß wir solchen Gedanken damals „als einen Anachronismus abgelehnt“ haben und Genosse Riežner stellt die Rede des Genossen Dr. Czoch als einen Spiegel der — Wahrheit hin! Den führenden Genossen der beiden Parteien ist das Ergebnis des Versuches bekannt, der vor nicht langer Zeit zur Erzielung einer gemeinsamen Aussprache und allfälliger Vereinbarung in den hauptsächlichsten Dingen der inneren Politik unternommen wurde. Das Scheitern dieses Versuches war es eigentlich, das mich zu meinem Artikel vom Dienstag veranlaßte. Genosse Riežner schreibt ruhig, daß unsere Partei in der veränderten politischen Situation keinen Schritt zur Verwirklichung eines Einverständnisses unternommen habe! Hier hört schon die Diskussion auf, denn es fällt einem die Feder aus der Hand.“

Wenn ich dem Genossen Stivin einen reichlich gemessenen Rat geben darf, so ist der, mit weniger heißem Vermögen Material zusammenzutragen, das geeignet erscheint, die Entfremdung der beiden Parteien weiter bestehen zu lassen. Ich möchte ihm auch gerne raten, mit weniger Eifer den Ausführungen des Genossen Dr. Czoch einen schärferen Sinn zu unterlegen, als in ihnen gelegen ist und als es auch die Absicht des Genossen Dr. Czoch war. Daß meinem Ratichlag Berechtigung zukommt, müßte auch Genosse Stivin erkennen, wenn er mit weniger von Voreingenommenheit getränkten Augen das, was Genosse Dr. Czoch wirklich sagte, mit der Art und Weise vergleichen würde, wie er (Stivin) zitiert. Unter anderem ist es schon eine starke Zumutung, wir dürften über die allnationale Koalitionsregierung nicht ungeschminkt unsere Meinung sagen, weil in ihr auch einige tschechische Sozialdemokraten waren, die doch schließlich aus ihr austraten, weil sie es wegen des Geistes und Charakters dieser Regierung nicht in ihr aushielten und über die sie jetzt oft genug zumindest ebenso scharfe Urteile fällen, wie Genosse Dr. Czoch über sie urteilt.

Da Genosse Stivin die vertrauliche Aussprache erwähnt, die nicht vor kurzer, sondern schon vor längerer Zeit, als die politische Entwicklung noch keineswegs so klar war, wie sie heute erscheint, zwischen Vertretern der beiden Parteien abgehalten wurde, so darf wohl auch ich darüber reden. Die Art, wie Genosse Stivin von dem „Schicksal dieses Versuches“ einer Verständigung spricht, muß den Eindruck erwecken, als wäre das Verhalten der deutschen Genossen bei jener Aussprache ein solches gewesen, daß die tschechischen Genossen eingesehen hätten, es wäre Nalz und Hopfen verloren und jede weitere Mühe, mit der deutschen Sozialdemokratie eine Verständigung zu erzielen, vergebliche Mühe. Genosse Stivin stellt damit den Charakter und Verlauf dieser Beratung in ein durchaus schiefes Licht. Er weiß doch, daß, so weit es zu einer wirklichen Aussprache kam, sie durchaus freundschaftlich verlief, und daß die deutschen Genossen auch nicht ein Wort sprachen, das geeignet gewesen wäre, die tschechischen Genossen von einer Fortsetzung dieser Aussprache, wie sie von unserer Seite ausdrücklich gewünscht wurde, abzuschrecken. Daß die Besprechung zu einem unmittelbaren Ergebnis führe, das haben die tschechischen Genossen, die zwei Tage vorher gemeinsames Vorgehen mit den tschechischen Nationalsozialisten beschlossen hatten, doch selbst nicht erwartet, und wohl auch gar nicht gewünscht, da sie durch die eben abgeschlossene erwähnte Bindung die Hände nicht frei hatten. Von einzelnen tschechischen Genossen haben die deutschen Teilnehmer an jener Beratung später gehört, die Aussprache sei nicht nach ihrem Wunsch verlaufen, da die deutschen Genossen trotz Zurückhaltung geübt hätten. Wäre Gen. Stivin weniger unreinlich gesinnt, so hätte er gerade aus dieser Zurückhaltung erkennen

müssen, daß die Vertrauensmänner der deutschen Partei, da schon kein positives Ergebnis herbeizuführen war, wenigstens in der Stimmung nichts verderben wollten, um — wenn die Dinge klarer liegen würden — eine Fortsetzung der Aussprache nicht zu verhindern. Gen. Stivin weiß, daß der Referent in jener Beratung seine Ausführungen dahin zusammenfaßte, daß die tschechische Partei unter geeigneten Verhältnissen wieder bereit sei, in eine Regierungscoalition einzutreten, wodurch von vornherein der Diskusion über die Möglichkeiten einer gemeinsamen Aktion eine Schranke gesetzt war. Es ist ein vergebliches Beginnen, wenn sich Genosse Stivin bemüht, uns als die Schuldigen dafür erscheinen zu lassen, daß es trotz der internationalen Einheitsfront der

Bourgeoisie noch nicht zu einer Einigung und gemeinsamen Abwehrfront der beiden sozialistischen Parteien gekommen ist. Ich kann nur wiederholen: wenn die tschechische Sozialdemokratie endlich jenen Entschluß fassen wird, den sie angesichts der drohenden Reaktion und der aufs schmerzhafteste gefährdeten Interessen des Gesamtproletariats längst hätte fassen müssen, so wird sie uns bereit finden. Es ist durchaus überflüssig und niemand von uns hat dem Gen. Stivin Veranlassung dazu gegeben, daß ihm „die Feder aus der Hand falle“. Dagegen wäre dringend zu wünschen, daß er zur Herbeiführung der Einigung der beiden sozialdemokratischen Parteien künftig von ihr einen besseren Gebrauch macht.

Wilhelm Riežner.

Kommunistische Palastrevolution in Südböhmen

Der Ausschluß des Abgeordneten Hirschl. — Die Winterberger Kommunisten verlangen auch den Ausschluß der Parteisekretäre Bierer und Michael.

Wir haben in der vorigen Woche berichtet, daß Freitag, den 16. Juli der Lokalausschuß der kommunistischen Partei in Krumau den Abgeordneten Hirschl ausgeschlossen hat. (Dieser Ausschluß erfolgte mit offen gegen zwei Stimmen.) Von diesem Ausschluß verständigte der Krumauer kommunistische Parteisekretär das Kreissekretariat in Budweis am Samstag, den 17. Juli, und

schon am Montag, den 19. Juli, festsetzte eine Sitzung der Kreisvertretung in Budweis einstimmig in Gegenwart Hirschls dessen Ausschluß.

Das muß man wohl insbesondere mit Rücksicht auf die Verbindungsmöglichkeiten in Südböhmen als außerordentlich betrachten und das läßt auch darauf schließen, daß das gegen Hirschl vorliegende Material so schwerwiegend ist, daß die Kreisvertretung nichts anderes beschließen konnte.

Die kommunistische Presse sowohl in Südböhmen als auch der „Vorwärts“ und das „Rote Pravo“ haben sich über diesen Fall bisher vollkommen ausgesprochen. Nur vor ein paar Tagen erschienen in den Blättern — augenscheinlich lanciert — kurze Meldungen, daß das Politbüro, also der kommunistische Parteivorstand, den Ausschluß Hirschls nicht bestätigt habe. Die ganze Art und Weise, in der sich der Ausschluß Hirschls und seine Behandlung oder besser gesagt, seine Nichtbehandlung in der kommunistischen Presse abspielt, geben schon einen Begriff von den chaotischen Zuständen, die in der kommunistischen Partei, insbesondere in Südböhmen, herrschen. Es ist doch charakteristisch, daß der Lokalausschuß von Krumau den Ausschluß Hirschls, der so viel gerühmten Abgeordneten, beschließen konnte, ohne die Mitgliederversammlung zu befragen, daß die Kreisvertretung den Ausschluß bestätigen konnte, ohne sich wieder mit den Bezirks- und Lokalorganisationen zu verständigen und daß schließlich das Politbüro den Ausschluß angeht nicht bestätigt, ohne aber die kommunistische oder sonstige Defensivität von den Gründen des Ausschlusses oder aber von den Gründen der Nichtbestätigung dieses Ausschlusses zu verständigen.

Noch grotesker wird die Angelegenheit dadurch, daß nach einer Mitteilung, die wir erhalten, der kommunistische Parteivorstand in einem Schreiben an die Winterberger Kommunisten erklärte, daß er von der ganzen Sache nichts wisse. Ein netter Parteivorstand, der von dem Ausschluß eines Abgeordneten nichts wissen will, nachdem schon die gesamte Presse darüber berichtet hat.

Aber die kommunistische Parteimitgliedschaft scheint nun endlich diesen Zustand gründlich satt zu bekommen, wie gerade das Beispiel der Winterberger Kommunisten zeigt.

In Winterberg und in einigen anderen kommunistischen Lokalorganisationen Südböhmens, wo Hirschl keine Anhänger hat, sind nämlich regelrechte Revolutionen ausgebrochen.

Die Winterberger Lokalorganisation berief für Montag, den 26. Juli, eine Mitgliederversammlung ein, zu der sie den Parteivorstand und die Kreisvertretung eingeladen hatte; insbesondere war das Erscheinen des Kreissekretärs Bierer gefordert worden, der bekanntlich der Antrieb zum Ausschluß Hirschls war. Aber weder der Parteivorstand noch Herr Bierer erschienen in der Sitzung. Es kam nur ein kommunistischer Gewerkschaftssekretär namens Biener.

Nach kürzlicher Verhandlung wurde beschlossen, dem Parteisekretär Bierer das schärfste Mißtrauen auszusprechen.

Einer der Winterberger Vertrauensmänner wies auf das schmachliche Verhalten Bierers in Brüx hin, erklärte ihn als Soldatenschänder, sprach von der Leichtfertigkeit des Böschmühler Streiks, kurzum, zählte alle die Tünden dieses Herrn auf, die die Sozialisten so oft feststellen.

Ganz offen wurde der Meinung Ausdruck gegeben, daß Bierer aus der Partei ausgeschlossen werden müsse.

Herr Biener als Vertreter der Kreisleitung gestraute sich gar nicht, den Beschluß der Krumauer Lokalorganisation und der Kreisvertretung, in welcher letzterer er mitwirkte, zu vertreten und verstedte sich hinter dem Parteivorstand, indem er erklärte, daß der Beschluß erst dann verfaßt werde, wenn der Parteivorstand seine Zustimmung erkläre. Als er nach den Gründen des Ausschlusses Hirschls gefragt wurde, meinte er geheimnisvoll:

Der kommunistische Kapitalismus.

Von D. Dolin.

Die Regierung der S. S. S. R. veröffentlichte am 7. Juni eine „Erklärung“, der gemäß das Dekret vom 18. April 1918 über die Verpflichtung zur Registrierung von Aktien, Obligationen, und anderen Wertpapieren aufgehoben sei. Man wird sich allgemein erinnern, daß dieses Dekret, das in der Freiheit der Sowjet Herrschaft herausgegeben wurde und zum „ehrenwerten Fonds“ des internationalen Kommunismus geworden ist, die Grundlage werden sollte für den Beginn einer wahrhaften Staatskontrolle über das Finanzkapital und seine schnelle Liquidierung vorbereiten sollte. Diese Liquidierung hat wirklich stattgefunden, sämtliche alten Aktien und Obligationen sind wirklich entwertet und werden selbst an den europäischen Börsen um ein Nichts verkauft.

Und nun, als die Liquidierung des Finanzkapitals anscheinend gänzlich abgeschlossen sei, hebt die kommunistische Regierung das alte kapitalistische Dekret auf und erklärt sämtlichen Besitzern von Wertpapieren, sie seien von nun ab von der Staatskontrolle befreit. Damit werden weite Möglichkeiten für Vorrentkapital und Spekulation eröffnet und die Anhäufung großer Kapitalien in einer Hand erleichtert. Dies bildet den Anfang zur Legalisierung einer neuen Finanzbourgeoisie — nicht nur einer Klein-, sondern auch einer Großbourgeoisie — gleich wie dank den Dekreten der letzten Jahre bereits in bestimmtem Rahmen und Umfang eine Industrie- und Handelsbourgeoisie legalisiert worden ist. Wenn es gelingen sollte, den Tschernewetz zu stabilisieren, würde sich hier eine neue Quelle für die Bildung des Großkapitals der neuen Finanzbourgeoisie eröffnen.

Gleichzeitig mit der Erwerbung solcher Vermögensrechte seitens der Finanzbourgeoisie geht die Erwerbung politischer Rechte einher. Die neueste am 13. Oktober 1923 beschlossene Verordnung über die Sowjetwahlen gewährt unter anderem das Wahlrecht an „Personen, die Zinsen erhalten aus Einlagen und Obligationen der staatlichen, kommunalen und genossenschaftlichen Anstalten“. Von dem Umfange des Besitzes dieser Personen wird in der Verordnung nicht gesprochen, und es ist völlig klar, daß dieser Artikel Anwendung findet sowohl auf die kleinen als auch auf die großen, so selbst auf die ganz großen Wertpapierbesitzer, um so mehr, als auch die Kontrolle über den Umfang ihres Besitzes nicht mehr für notwendig angesehen wird. So hat zum erstenmal die Großbourgeoisie in das Wahlrecht der Sowjets Aufnahme gefunden. Vielleicht gibt es im Augenblick noch keine Großkapitalisten dieser Art. Doch sie sind bereits in der Bildung begriffen und müssen sich unvermeidlich mit dem allgemeinen Wiederaufbau der Wirtschaft bilden. Wichtig vor allem scheint die prinzipielle Tatsache, die in die Praxis wie in die Theorie des kommunistischen Staatswesens gelegt ist.

Aus welchem Grunde hat plötzlich die Sowjetregierung dem privaten Finanzkapitalistische Rechte verliehen? Wäre dies eine Laune gewesen oder eine zufällige „Abweichung“, so wäre zu erwarten gewesen, daß hier weder persönliche noch zufällige Motive gewaltet haben, sondern harte wirtschaftliche Notwendigkeit. Das Bedürfnis nach Geld, das der Sowjet-

bordehard darüber nichts sagen zu können.

Die Versammlung erklärte offen, daß die Kommunisten von Winterberg und anderwärts im Falle der Bestätigung des Ausschusses Hirschls durch die Zentrale ihre Konsequenzen ziehen werden. Andererseits aber gab wieder der Vertreter der Opposition die Erklärung ab, daß Hirschl als Abgeordneter bereits unmöglich geworden sei und daß in dem Falle, daß der Parteivorstand die Zustimmung zum Ausschluß nicht geben würde, die ganze Kreisvertretung, welche für diesen Ausschluß gestimmt hat, verschwinden müsse.

All dies zeigt deutlich, daß die Verhältnisse in der kommunistischen Partei Südböhmens geradezu heillos geworden sind, daß innerhalb der Partei Fraktionen und Fraktionen einander auf das leidenschaftlichste bekämpfen. So wird uns gemeldet, daß auch der Kreissekretär der tschechischen Kommunisten Michael, der jetzt seine fünfmonatige Arreststrafe absitzt, nach Verbüßung seiner Haft ebenfalls hinausfliegen soll. Alle diese Meldungen und nicht zuletzt die Tatsache, daß eben die kommunistische Presse diese Dinge vollständig totschweigen versucht, lassen erkennen, daß das trübe Partiewasser der Kommunisten in Südböhmen bereits zu einem Sumpf geworden ist. Aber nicht nur in Südböhmen, sondern überall frucht das Gebälge der Kommunisten und wenn wir auch die Arbeiter bedauern, die durch die Revolutionen und Zustände in den kommunistischen Parteien von ihrer Klassenaufgabe abgelenkt werden, so erkennen wir doch in dem Aufblühen solcher Bestandes eines der Mittel, die zur Umkehr führen müssen.

regierung so eigen ist, wie den anderen Regierungen Europas, zwingt sie, den Weg der Staatsanleihen zu betreten und bei Privatpersonen Geld zu suchen. Der Vorkaufsfall aller möglichen Werte wird dabei zur absoluten Notwendigkeit. Um ihn zu ermöglichen, um den Rahmen des Staatskredits zu erweitern, erschien es notwendig, die Finanzbourgeoisie von der strengen Kontrolle zu befreien, die von dem alten Dekret Lenins vorgelesen war. Andererseits schien es sinnvoll, die Leute, die ihre Mittel dem Staate zur Verfügung stellen würden, durch Entziehung des Wahlrechtes zu strafen. Man mußte die Rechte und Privilegien des Finanzkapitals legalisieren.

Uebrigens gemährt dieselbe Verordnung das Wahlrecht zu den Sowjets auch der Kleinbourgeoisie in der Person der „Eigentümer und Pächter von Mühlen, Dölmühlen, Schmieden usw.“, außerdem den ländlichen „Anfals“ (Großbauern). Die Ausbeutung der Lohnarbeit behindert weder in diesem noch in jenem Falle die Teilnahme an den Sowjetwahlen, sofern sie die Gesetze nicht überschreitet. Doch da gerade gerät diese Verordnung in Widerspruch zur Sowjetverfassung, der gemäß das Wahlrecht verlustig gehen: a) Personen, die zur Lohnarbeit greifen, um hieraus Nutzen zu ziehen; b) Personen, die von nicht auf Arbeit basierenden Einkünften leben wie: Zinsen, Einkünfte von Unternehmungen, von Besitztümern usw.

Wir wollen es ruhig den kommunistischen Staatsgelehrten überlassen, darüber nachzudenken, auf welche Weise eine bescheidene Verordnung die Verfassung ausheben kann. Denn wir wissen es, weshalb die Sowjetregierung gezwungen ist, ihre neuesten Reformen zugunsten der Bourgeoisie in aller Stille durchzuführen. Doch in einigen kommunistischen Kreisen hat diese politische Rücksichtlosigkeit gegenüber der Bourgeoisie bereits Unzufriedenheit hervorgerufen und neuerlich wird (von Bogowoi), in der letzten Nummer des „Bolschewik“, gegen solch „politischen Kapp“ energisch Protest erhoben. „Und es ist zu solcher Schande geblieben, daß z. B. im ganzen Tjumenischen Rayon nur 0,4 v. H. der gesamten Bevölkerungsbil der Stimmberechtigbar ist“, daß in Kuban im ganzen 1,4 v. H. des Stimmberechtigbaren berandt waren, daß „in dem Kreis Tjchernigowski die großen Tobakpflanzler das Wahlrecht erhielten und ebenso in einer Reihe anderer Orte“. „Aber sind diese wieder in ihre „Rechte“ eingelegeten „Kleingewerbetreibenden“? Jeder von ihnen besitz mit Tabak 10 bis 80 Desjatinen und, ohne persönlich auf seinen Feldern zu arbeiten, beschäftigt 30—40 bis zu 80—120 langfristige Saisonarbeiter“.

Der „Oppositionist“ Bagowoi hat richtig den charakteristischsten Zug hervorgehoben, der augenblicklich in Kuban derlei Zustände an die Bourgeoisie deutet: sie gehen stets auf Kosten der Volksmassen. So, wo z. B. viele Rechte den Tobakpflanzern gewährt sind, haben sich die Armen gebüdet; in denjenigen Bezirken, wo die Tobakbauer wohnen, haben die Armen nicht gemagt zu den Wahlen zu kommen“. Doch diese richtige Feststellung ist nicht nur auf die enge Sphäre der Sowjetwahlen anwendbar. Die gesamte Entwicklung des bolschewistischen Staates bewegt sich in dieser Richtung; der „Burgfrieden“ mit der neuen Bourgeoisie bedeutet für ihn Zerschmelzung der Rechte der Volksmassen und Verschlechterung ihrer Existenzbedingungen.

Musland.

Die Revolte der mexikanischen Petrolenbischöfe.

Die mexikanische Regierung hat gegen den Erzbischof Moron del Rio von Mexiko, ferner gegen sieben Erzbischöfe und 20 Bischöfe, die in dem Hirtenbrief als Protest gegen die mexikanische Kirchenlandgebung die Einstellung des Gottesdienstes vom 1. August an verkündet, ferner die Verdächtigen zum Bonifat der Staatschulen aufgerufen und den Präsidenten Calles ermuntert haben, ein gerichtliches Verfahren eingeleitet. Der mexikanische Gewerkschaftsbund hat sich in einer Entschließung verpflichtet, die Regierung in ihrem Kampfe gegen die revoltierenden Bischöfe zu unterstützen.

Die mexikanische Regierung begründet, wie aus einer Erklärung des Ministeriums des Innern zu ersehen ist, das Strafverfahren gegen die revoltierenden Bischöfe mit dem Hinweis, daß der Hirtenbrief einen Versuch darstelle, die kirchenpolitischen Bestimmungen der Verfassung abzuändern, welcher Versuch also die Verfassung verletze. Die mexikanische Regierung hat energische Vorbereitungen zur Durchführung der neuen Kirchenverordnung, die am 1. August in Wirksamkeit tritt, getroffen. Verstärkte Polizeikräfte patrouillieren alle Diözesen, um etwaige Unruhen im Keime zu ersticken. Das Militär wird ebenfalls in Bereitschaft gehalten, doch soll die gesamte Herrschaft aufgerufen werden, falls es unbedingt erforderlich ist. Präsident Calles erteilt Anordnungen, die den in der Verfassung verfügten Verbot des Religionsunterrichts in Privatschulen. Danach darf kein Geistlicher Lehrer oder Lehrer von Privatschulen sein. Ebenfalls verboten sind in solchen Schulen Kapellen, Versäle, religiöse Bilder und andere Gegenstände religiösen Charakters. Bereits jetzt sind durch die Polizei religiöse Embleme, Heiligenstatuen und dergleichen von den Marktplätzen entfernt worden, da die Regierung erklärte, daß derartige Gegenstände nicht öffentlich aufgestellt werden dürfen. Der Auszug von Mönchen, Nonnen und Geistlichen aus dem Lande hält an. Teilweise planen sie die Errichtung von Schulen auf dem Boden der Vereinigten Staaten nahe der Grenze. Die zurückbleibenden Priester tragen bereits beinahe ausnahmslos Zivilkleidung. Selbst der Erzbischof von Mexiko und der Sekretär des mexikanischen Episkopats und der freitragende Bischof von Tabasco, ein Volksintendant, haben die Priestergeheimnisse abgelegt. Der Bischof ist zur gerichtlichen Vernehmung vorgeladen, da die Behörden den Episkopat für den vom 1. August an als Abwehrmaßnahme vorgeschlagenen Käuferstreik verantwortlich machen. Sie bezeichnen ihn als wirtschaftlichen Vagabunden, der gegen die Verfassung verstöße. Mittlerweile schreitet die Untersuchung gegen die Nationale Union für religiöse Freiheit fort. An Stelle der verhafteten Leiter, die im Militärgefängnis festgehalten werden, sind bereits neue gewählt. Besondere Polizeikräfte auf Motordauern durchstreifen die Hauptstädte, um die geheimen, hier wechselnden Zusammenkunftsorte der Union aufzuspüren. Die Mitglieder benachrichtigen einander durch Handzettel. Auch verstreuen sie insofern Flugblätter mit Verhaltensmaßnahmen für die Zeit nach dem 1. August. Die Kirchen sind außerordentlich belüßt, da alle kirchlichen Funktionen demnachst eingestellt werden.

Devilenturie.

Prager Kurse am 29. Juli.

Ware	Preis	Werte
100 holländische Gulden	1338.50	1364.50
100 Reichsmark	673.75	697.75
100 belgische Francs	81.30	82.70
100 Schweizer Francs	653.25	659.25
1 Pfund Sterling	164.07.50	168.27.50
100 Rire	105.67.50	110.07.50
1 Dollar	34.70	34
100 französische Francs	74.80	80.90
1000 Tinn	59.47.50	59.07.50
10,000 ungarische Kronen	4.60.25	4.70.25
100 polnische Zloty	877	883
100 Schilling	477.75	480.75

Der heilige Franziskus.

Das 700 Jahre-Jubiläum eines Freundes der Armen.

Die katholische Welt ruft zu einem Erinnerungstage, in dem sich alle Kräfte ihrer großen Tradition finden. Vor siebenhundert Jahren, im Jahre 1226, starb Franz von Assisi, der heilige Franziskus, der Begründer des Franziskanerordens. Im Leben und Wirken des Mannes spiegeln sich Geschichte und Gegenwart des Katholizismus in einer eigenartigen Weise.

Giordano Bernadone wurde 1182 in der umbrischen Stadt Assisi geboren. Er war der Sohn des reichen und angesehenen Tuchfabrikanten und Händlers Petros Bernadone, der seinem Kinde später den Namen Franziskus gab, im Gedenken an Frankreich, mit dem ihn besonders glückliche Geschäftsbeziehungen verbanden. Wir wissen, daß der junge Franziskus zuerst ein ganz gewöhnlicher Lehrling war, der allen Freuden, womit der Frühkapitalismus der italienischen Städte seine Reichen beschenkte, die besten Zeiten abgemann. 1201 machte er einen Kriegszug gegen Perugia mit und geriet in Gefangenenschaft. Da kam nach schwerer Krankheit ein jäher Umsturz, der das Persönliche des Jünglings vollkommen veränderte. Franziskus schlug sich zu den Armen, die die ökonomische Blüte Italiens überall wie ein Schatten begleiteten. Eine solche Wandlung mußte im frühen wie im späten Mittelalter in kirchlich-religiösem Kreise erscheinen, wenn sie wirksam werden sollte. Hinter den zahlreichen Bettelorden der damaligen Zeit verbergen sich oft politische Bewegungen, die mit dem päpstlichen

Streik in der Ersten Brünnner Maschinenfabrik

Brünn, 29. Juli. Die Arbeiterschaft der Ersten Brünnner Maschinenfabrik ist im Ausstand. Generaldirektor Hödl hat es nun doch zu dem gebracht, was seine Absicht von allem Anfang an war: die bisher geführten Verhandlungen zwischen den Vertretern der Arbeiterschaft und der Direktion können vorläufig als gescheitert betrachtet werden.

Die gesamte Arbeiterschaft befindet sich seit heute im Ausstand. In einer mehrere Stunden dauernden Versammlung wurde der einstimmige Beschluß gefaßt, in den Streik zu treten.

Die Vertreter der Arbeiterschaft übermittelten diesen Beschluß dem Generaldirektor, welcher ihn zur Kenntnis nahm.

Tagesneuigkeiten.

Erntegedanken.

Von Kuka.

Wieder schenkt die Mutter Erde Garben schwer der ganzen Welt, Wieder fallen goldne Strahlen Auf ein fruchtbar Erntefeld.

Wieder fahren volle Wagen Anrecht ein ins Scheunentor, Und es tanzt hoch und höher Sich die reife Frucht empor.

Prot für alle gab in Fülle Uns die gültige Natur, Daß der Mensch, sein Wohl erkennend, Gerne folge dieser Spur.

Anderd aber ist's beschlossen, Sind auch alle Scheuern voll: Hierzulande frißt den Armen Weg das Prot — der Hungerzoll.

Wenn die Diener Gottes auf Erden streifen.

In Mexiko wollen die Geistlichen vom Erzbischof abwärts am 31. Juli in den Streik treten. Die neuen Kulturgesetze haben die sonst gottesfürchtigen Herzen entzündet, die samtrühigen Gemüter aufs äußerste erregt und die Miß der frommen Denkart in gärendes Braugewirr verwandelt. Man hat auch hier schon wieder nicht so wie die Geistlichkeit und so droht sie mit dem Streik. Die Koplane, Pfarzer, Dekane, Vikare, Bischöfe und weiß der Teufel wer noch, werden ab 31. Juli 1926 ihre abgewanderten Hände in den Schloß legen und streifen. Wie die Maurer und sonstiges gotteslos und arbeitscheues Sozialistenpaß, werden die Diener Gottes „die Arbeit verweigern“, Versammlungen abhalten, Streikposten sichten und demonstrieren. Die Gebetsmühlen in den Kirchen werden aufhören, zu klappern, die Knechtgeborenen werden sich mit der Laute bis zum Ende des Streikes gedulden müssen, es gibt keine Konfirmationen, keine Messen, kein Requiem, keine Hochämter, keine Dittgänge, keine offiziellen Dankgebete zum Herrgott, keine Beichte, keine Vespere, Armes Mexiko, was für schrecklichen Zeiten geht dein Volk entgegen! Alle deine behofenen und unbehofenen Kirchenweibeln werden ohne Kränze daliegen. Sündig werden die Seelen zur Dämmerstunde flattern. Und was wird der oberste Vorgesetzte sagen, wenn er von der Rebellion seiner Erbdienere erfährt? Wird er es für gut befinden, wenn die Gottesdiener für profane irdische Wünsche die ewige Seligkeit vieler Christen gefährden, ja direkt aufs Spiel setzen? Wenn sie darum das „Großer Gott wir loben Dich“ einstellen? Wenn sie die unbehofenen Gläubigen allein ihrem Schicksal überlassen, die sich dann sehr leicht auf dem dornigen Wege zur himmlischen Seligkeit verirren? Welch ein Unheil kann entstehen, wenn die Geistlichen streifen, weil das Beten zu schlecht bezahlt wird? Es werden auch die Gläubigen nur mehr beten wollen, wenn sie dafür gut bezahlt werden und die Christ-

liche Beifung „betet und arbeite“ als Teufelswusch betrachten. Es ist einfach nicht zum ausdenken, was mit einem solchen Streik für ein Unheil angerichtet werden kann! Die Gläubigen verkaufen wie ihre Priester das Vaterunser um ein Butterbrot. Man bete zu Gott, daß er die mexikanischen Geistlichen noch rechtzeitig erleuchte oder wenigstens den Papst zu einem Augenwinkeln veranlaßt, welches das Aergste verhütet.

Jugendfürsorge und Soldatenpiel.

Der Jahresbericht der Landeskommission für Kinderschutz und Jugendfürsorge für das Jahr 1925 gibt eine genaue Uebersicht über die geleistete Arbeit. Auf Seite 18 des Berichtes heißt es: „Der letzte und schwierigste Teil unserer Arbeit besteht in der allgemeinen Aufklärung zur Hebung der Anschauungen über Familien- und Volkskultur, Gemeininn und Menschlichkeitspflege“. Wie im Kinderheim in Warnsdorf diese Grundsätze gefördert werden, geht aus einem Bericht des Dir. Karl Hoke hervor. Dieser erzählt auf Seite 73: „Neuerdings hat sich eine Heimarmee gebildet. Erst kam ein Junge auf den Gedanken, sich ein Solzschwert zu schnitzen und einen Papierschloß anzufertigen. Nach und nach kam eine Flinte dazu, ein Gut mit diversen Holsdöhlen, der kleine Held bekam wirklich einen ganz kriegerischen Anstrich. Niemand hat etwas gesagt, nicht angezweifelt, nicht gewehrt. Jetzt ist schon ein ganzes Waffenarsenal beisammen und sogar die älteren Semester finden es nicht unter ihrer Würde, bei dem militärischen Gepränge mitzumachen.“ — Der Weltkrieg brachte großes Leid. Auch den Kindern. Unter den vernachlässigten, geschädigten Kinder sind die Opfer der Nachwirkungen des Krieges. Wird hier Menschlichkeitspflege gelehrt und geübt, wenn man mit Freuden berichtet, daß die Kinder so frühzeitig mit Werkzeugen zu spielen beginnen? Aufgabe des Erziehers wäre es, den Kindern die Abscheu vor dem Kriege zu erwecken. Dann würde die Freude an Soldatenpielen auch in den Kinderherzen sterben.

Bandenkämpfe am Balkan.

Wie aus Uesläd gemeldet wird, entspann sich Mittwoch am Erni Beh bei Kriva Palanka ein Kampf zwischen serbischen Grenztruppen und einer aus 30 Komitasschi bestehenden bulgarischen Bande, welche über die Grenze aus Bulgarien in das serbische Territorium eingedrungen sind. Da sich die Bande auf der Höhe verschauzt hatte, wurde auch Artillerie herangezogen, um die Verluste der jugoslawischen Truppen zu vermindern. Bisher sind drei jugoslawische Gendarmen gefallen. Die Zahl der gefallenen bulgarischen Komitasschi ist noch nicht bekannt. In der Nacht trat eine Kampfpause ein.

Wie sich die Schwarzten die Schultersform vorstellen. Den österreichischen Schwarzten liegt die Wiener Schultersform schwer im Magen, was begreiflich erscheint. Nun wollen auch sie reformieren und wie! Als Muster schwebt ihnen das Burgenland vor, wo die Lehrer noch heute Mesnerdienste

berichten. In einer Broschüre, die ein leidhafter „Doktor“ verfaßt hat, machen die Schwarzten folgende Vorschläge: Lehrgegenstände der Schule sind Lesen, Schreiben, Rechnen, tagtäglich Religion. Sprachlehre ist nur nach der Bibel zu erteilen, d. h. biblische Sätze sollen analysiert werden. Desgleichen sind im Rechtschreiben Sätze aus der Bibel abzuschreiben oder zu diktieren. Das Lesebuch enthält Logenreden, hauptsächlich aber ist die Bibel zu verwenden. In der Geschichte ist die Geschichte der heiligen Kirche und der Päpste zu erzählen, aber so, daß die Kinder merken: Alles, was gut ist in der Welt, hat die Kirche gemacht, alles Böse kommt von Juden, Freimaurern und Sozialisten. Keine Lieberbreitung, kein Scherz, die Pfaffen möchten's wirklich so.

Jahreskarten für einzelne Direktionen. Bekanntlich können bisher Verursachende, die die Eisenbahn ganzjährig benötigen, Jahreskarten nur für mindestens zwei Direktionen lösen, auch dann, wenn ihr Arbeitsgebiet sich bloß auf eine Direktion erstreckt. Der Bund der Vertreter und Reisenden, „Zig Tepitz-Schönau“, bemüht sich nun seit langem um Erlangung von Jahreskarten für einzelne Direktionen. Das Eisenbahnministerium ist dieser Idee nun schließlich nachgegeben, was aus einer Zuschrift an den internationalen Abordnerten Tanu hervorgeht. Das Eisenbahnministerium teilt ihm mit, daß bei der neuen Anordnung des Preisvertrages, in welchem in der kürzesten Zeit nach Erhebung des Eisenbahntariffes begonnen wird, die Absicht besteht, das heutige System der Jahres- und Halbjahreskarten auf die Art der Abonnementfahrkarten, die für bestimmte Gebiete der scheidendstaatlichen Eisenbahn gültig sind, zu regeln, bzw. umzuwandeln. Dadurch würde die Notwendigkeit, Karten für mindestens zwei Direktionen zu lösen, entfallen. — Gegenüber den einander widersprechenden bisherigen Veröffentlichungen wegen der Zuschlagsmarken zu den bereits gelösten Jahreskarten macht der Bund die Kollegenkollekt aufmerksamer, daß die Zuschlagsmarken bis 15. September l. J. gelöst werden können. Der Zuschlag beträgt für ab 1. Jänner l. J. gelöste Jahreskarten 9 Prozent, für am 1. Juli l. J. gelöste Jahreskarten 20 Prozent, für Halbjahreskarten ab 1. Juli l. J. 18 Prozent. Der Bund behält sich vor, bis 31. August l. J. noch eine Veröffentlichung ergehen zu lassen wegen der bequinsten Art der Lösung der Zuschlagsmarken, in welcher Richtung noch Interventionen erfolgen.

Von der Schätferwand abgehirt. Mittwoch, den 28. Juli, gegen 4 Uhr nachmittags, stürzte der 16jährige Bohumil Bares von einem Felsen der Schätferwand, oberhalb der Fabrik Pacher ab und zog sich nicht unbedeutende Verletzungen zu. Er wurde mittels Rettungsauto des Roten Kreuzes ins Tetschener Krankenhaus gebracht.

Flugzeuge im Rettungswesen. In den letzten Wochen wurde des öfteren über Fälle berichtet, in denen ein Menschenleben nur mit Hilfe des Flugzeuges zu retten war, sei es durch den raschen Transport des Kranken in eine Operationsklinik oder durch den Flug des Arztes zum Aufenthaltsort des Patienten oder durch Beförderung eines heilkräftigen Serums. Dementsprechend wird auf dem 2. Internationalen Kongress für Rettungswesen und Erste Hilfe bei Unfällen, der vom 7. bis 11. September d. J. in Konstantinopel stattfindet und an dem sich alle Kulturstaaten der Erde beteiligen, der großen Bedeutung, die das Flugzeug als Mittel auf diesen Gebieten gewonnen hat, Rechnung getragen. Abteilung Nr. 6 des Arbeitsplanes dieses Kongresses behandelt: Rettungswesen und Erste Hilfe im Luftverkehr. Die Deutsche Luft-Liga wird durch einen Spezialarbeiter in Amsterdam vertreten sein.

Schlaggräber gesucht! Das deutschchristliche Jöllnerblatt leistet sich in einer seiner Augenaußenspiereien folgende Herausforderung der arbeitenden Bevölkerung:

„Die Parteien, die auf dem Boden des Christentums stehen, bewahren einen solchen unermesslichen sozialen Schatz in der christlichen Lehre, aber sie müssen auch den Mut und die Kraft haben, diesen Schatz hervorzuholen, und mit den sozialen Lehren des Christentums rückhaltlos Ernst zu machen. — mag es diesem oder jenem passen oder nicht! Dann wird auch die Frage, die jetzt immer erörtert wird, ob eine Wahrheit mit den Sozialisten oder gegen die Sozialisten gebildet werden solle, an Bedeutung verlieren; sind die Parteien, und vor allem die christlichen, nur wirklich sozial, dann hat der Sozialismus seinen Boden!“

Trotzdem ist an dieser frechen Verhöhnung einer durch den christlichsozialen Zoll- und Kontraband-Betrug hineingelegten Bevölkerung die letzte Probe. Wenn der Sozialismus nicht eher an Boden verliert, als bis die christlichen Parteien „wirklich sozial“ werden, dann hat er weiter nichts zu fürchten. Denn ehe sich die Jöllner und Kontraband auch nur einen Funken soziales Gefühl aneignen, kann der Strident mit dem „unermesslichen sozialen Schatz“ ein alter Ploß werden. Das „rückhaltlos Ernst machen“ bestand in der Politik der letzten Monate, in der Beistüt des Protowuchers. Wenn es aber auf die Hebung der Schätze ankommt, die sonst bei der Kirche zu holen sind, würde vielleicht das Volk mit sich reden lassen.

Die Arbeitslosigkeit in Sowjetrußland. Nach den amtlichen Angaben der Sowjetregierung waren am 1. Mai 1926 in der Sowjetunion 1.100.000 arbeitslos Industriearbeiter vorhanden. Von den Arbeitslosen entfielen 18,3 Prozent auf gelernte und 42 Prozent auf ungelernete Arbeiter. Die geistigen Arbeiter waren mit 18 Prozent vertreten. Gegenüber dem Vorjahr hat die Zahl der arbeitslosen gelernten Arbeiter abgenommen, während die Zahl der ungelerneten Arbeiter von 20 auf 42 Prozent stieg.

Lebzeiten durch keiserliches Aufgehehen in Konflikt gerieten.

Auch Franziskus mußte einen Orden gründen, aber das Besondere an ihm war, daß er, der reiche, vom Vater bald verstoßene Kaufmannssohn, seinen Glauben und sein Bekenntnis auch selber zu leben suchte. Er verkaufte alles Besitz, gab alles den Armen, pflegte die Kranken, ritt auf einem Esel, in brauner Kutte mit einem Strick um den Hals, in Gemeinschaft mit seinen Brüdern, den „Spieleuten des Herrn“, durch das Land und predigte in schwärmerisch-begeisterten Worten das Evangelium. Jede fanatische und fanatisierende Heißerkeit war ihm fremd. Er war ein frohlicher Seliger, der zu allen ertasten Worten über Leben und Tod die Wohltaune innerer Freiheit fügte. Er war der Natur verbunden, mit allen ihren kosmischen Erscheinungen, mit allen Tieren und Blumen, die zu lieben des Reichlichen heilige Aufgabe sei. Jedes „Handeln nach Gründen und Zwecken“ soll nach seiner Lehre aufgehen in Demut und Armut. Jedes Eigentum belastete Gottesliebe und Nächstenliebe zugleich, so predigte er, und das freiwillige Einssein mit den letzten Lebenden mache ihn frei, sich den andern in dienender Liebe zu geben.

Franziskus wollte dem Katholizismus die alte eigentumsfeindliche Grundhaltung zurückgeben, die dieser in seinen offiziellen mittelalterlichen Organisationen längst preisgegeben hatte. Bald christlicher Idealkommunist, halb Urvoter Sozialismus mit seinem Ruf: „Zurück zur Natur!“, wollte Franziskus die Welt überwinden und sie gleichzeitig in all ihrer Güte und Schönheit im Gläubigenbewußtsein zurückgewinnen. Keiner soll Geld nehmen, jeder soll arbeiten, in der Kleidung Christus nachahmen und Umfassen nehmen: das waren die Gebote des Franziskanerordens, die erst nach

langen Kämpfen die Anerkennung der Päpste fand. Franziskus schickte Boien aus ins ganze Abendland; er selber ging 1219 mit elf seiner Jünger nach Ägypten, um den Sultan Kamel zu bekehren, der den sonderbaren Schwärmer unterzucht in die Heimat zurückzuführen ließ. Zwei Jahre nach seinem Tode, im Jahre 1228, wurde er heilig gesprochen. Seine heiligen Merkmale sind die fünf Wundzeichen am Körper Christi, eine Lilie und ein geflügeltes Kreuz. Lange wurde die von Franziskus, dem „seraphischen Vater“, entfesselte Bewegung in Südeuropa fort. Ihre Anhänger verweigerten den Waffendienst und wurden den kirchlichen Autoritäten recht unheimlich. Erst als die Franziskaner offiziell in die Kirche eingegliedert waren, verloren sie den rebellischen Charakter und durften unter dem Schutz der Hierarchie ihre besonderen sozialen Ansprüche im Kreise der Gläubigen erheben.

Bei allen religiösen Katholiken genießt der heilige Franziskus tiefe Verehrung. Heute ist seine Lehre im Rahmen des gesamten katholischen Lebens nur eine schöne Bereicherung in der Summe der denkreligiösen Wünsche, nicht aber eine Wirklichkeitsforderung, nach deren Grundfragen das Leben zu gestalten ist. Ein Katholik darf und muß sich zu dem heiligen Franz bekennen, aber wenn er in der gegenwärtigen Welt und Güterordnung die letzte Anwendung aus seiner Lehre zieht, also nach dem Sozialismus verläuft, so wird ihm die Kirche Schranken setzen. Die Kraft des franziskanischen Evangeliums, zu dessen Ruhm nächstens in allen Kirchen unzählige Kränze brennen werden, muß auf halbem Wege stehen bleiben, weil die kirchlichen Autoritäten mit der wirtschaftlichen Ungleichheit und der daraus entspringenden sozialen Ungerechtigkeit ihren Frieden gemacht haben.

A. Bayer.

Tschechische Faschisten und Sozialdemokratie. Die tschechischen Faschisten lassen, um die Deffinitivität zu täuschen, außer dem „Zentralorgan der tschechischen Partei Narodni Republika“ noch ein Kopfbild in Prag unter einem andern Titel erscheinen, damit man glaube, Gott weiß wieviele „Organe“ diese Partei besitze. Dieses Kopfbild des von uns schon einmal gesehnen Kaspars, „Nar. Republika“ heißt „Dobry“ („Abwehr“) und führt im Untertitel folgendes schändliche Beiwort: „Blatt des nationalen Selbstbewußtseins, der Entschlossenheit und der Tat.“ „Halte die Wahrheit!“ (Sus.) „Für die Ehre und das Wohl des Volkes.“ (Gavliel.) — „Fürs Vaterland!“ — „Die Wahrheit siegt!“ (Georg von Podobrad.) — Schön, nicht wahr? Oder zumindest originell, das klingt doch ein bißchen tänerischer als „Zentralorgan der tschechischen Partei“. Und nun beginnt ein Leitartikel: „Zum Bürgerkrieg!“ Es geht nun über die Sozialdemokraten her, weil sie es wagen, „bewaffnete Organisationen in Wien zu organisieren“. Auch unsere Partei in der Tschechoslowakei ist natürlich mit dabei, gegen die Faschisten den „Bürgerkrieg“ vorzubereiten. Und der größte Verrät an den armen Faschisten aber ist es, daß tschechische Menschen, Arbeiter-Soldat, in Wien am Arbeiterportfest teilnahmen. Nun, mögen sie, Gift und Galle speien, die armen Faschisten, trotz ihrer „Abwehr“ werden die Arbeiter doch wissen, was sie zu tun haben, wenn die Faschisten zur „Tat“ schreiten sollten wie sie beständig maulbrufen.

Die Typhusepidemie in Mähren hat in den letzten Tagen besonders im Bostowitzer Bezirk rapide Fortschritte gemacht. Trotz der sofort durchgeführten Schutzmaßnahmen sind in den letzten vier Tagen neuerlich etwa 20 Personen an Typhus erkrankt. Fünf Krankheitsfälle hatten einen tödlichen Ausgang. Auch aus anderen Gegenden Mährens treffen Nachrichten über das gefährliche Auftreten von Typhuserkrankungen ein. In Olmütz selbst war bisher bloß ein Fall zu verzeichnen, während im Kremšierer Krankenhaus der Arbeiter F. Kediua und der 15jährige Kraftwagenlenker Johann R. Joki aus Kwanitz an Typhus gestorben sind. Nordmähren ist gleichfalls von dieser furchtbaren Krankheit verheert, deren Ursache wohl hauptsächlich in dem Fehlen eines entsprechenden Trinkwassers zu suchen ist.

Die Elektrifizierung der Prager Bahnhöfe. Der Elektrifizierungsplan der Prager Bahnhöfe ist in drei Arbeitsetappen eingeteilt. Die erste Etappe soll bis zum Herbst des künftigen Jahres durchgeführt werden und enthält die Elektrifizierung des Wilsonbahnhofs und der Strecke vom Wilsonbahnhofs nach Rusle. Smichow nach Plynan über die Grabova nach Lieben, wie auch die Verbindungstrecke von Rusle über Byserec am Smichow und von Lieben an die neue Verbindungstrecke Bistec. Bestellt wurden insgesamt fünf elektrische Schnellzüge, fünf Last- und sechs Verschiebelokomotiven. Mit den elektrischen Unternehmungen wird über die Lieferung elektrischer Energie verhandelt. Der Gesamtanbau erfordert etwa 30 Millionen Kronen. In der zweiten Etappe wird der Masarykbahnhof elektrifiziert, in der dritten Etappe die Strecke Prag-Bilfen oder Prag-Böhm.-Trübau.

Ein interessanter Fund. Wie aus Přebuz gemeldet wird, wurden in einem kleinen Dorf bei Lova sehr wertvolle Kunstgegenstände vorgefunden, die vor Jahrzehnten in den Besitz eines Gutsbesizers gelangt sind. Es handelt sich

um Murillos „Johann, der Täufer“ und um das verlorengegangene Gemälde Paolo Veroneses „Abraams Tochter findet Moses“. Die Entdeckung ist einem Dekorationskünstler zu verdanken, den der Grundbesitzer erkaufte, ihm bei dem Verkauf einiger Bilder behilflich zu sein. Dieser Künstler entdeckte dann in einer kleineren Sammlung holländischer Porträts und Landschaftsbilder die beiden Meisterwerke. Der Murillo ist auf Holz gemalt und war vor einigen Jahren auch im Budapest Museum ausgestellt, wo das Gemälde restauriert wurde, da das Holz an einigen Stellen Risse aufwies. Schon beim ersten Blick sieht der Kenner an dem Gemälde das Charakteristische der Murilloschen Art. Noch interessanter ist das Auffinden des Veronesebildes, das etwa 80 zu 120 Zentimeter groß ist. Auf diesem verhältnismäßig kleinen Raum erscheinen nicht weniger als 10 Gestalten, und zwar überraschend und verblüffend plastisch. Der Besitzer der Bilder hat sich jetzt mit Kunstlern in Rom und Paris wegen Verwertung der beiden Gemälde in Verbindung gesetzt.

Wenn die Welt ein Affenhaus wäre... Wenn die ganze Welt ein Affenhaus wäre, vielleicht ginge es dann auch den Menschen, die darin wohnen, besser. Vorläufig muß mancher Mensch etwa jenen Orang-Utan des Londoner Tiergartens beneiden, von dessen komischen Dasein wahre Wunderdinge gemeldet werden. Dieser Affe war kürzlich krank. Darauf hat man ihn in einem neuen, mit allem möglichen Luxus ausgestatteten Affenhaus eine besonders elegante Wohnung angewiesen, deren Zimmer mit Terrastofftieren bedeckt und durch Drehtüren vor jeder Zugluft geschützt sind. Eine Dampfbadung sorgt dafür, daß der Orang-Utan stets die ihm zusagende wohlige Wärme erhält. Die Sonnenstrahlen erreichen ihn durch Fenster, deren Scheiben aus besonders hartem Quarzglas bestehen. Ist keine Sonne da, so wird der Affe mit „künstlicher Höhen Sonne“ bestrahlt. Täglich macht er seine Ausfahrt in einem eigenen Fahrschlitten mit dem gepolsterten Sessel, von dem herab er voll Würde die rosige Welt betrachtet. Es ist dieselbe Welt, in der seit zwei Monaten eine Million Bergarbeiter streiken, Hunderttausende von Proletariatsfamilien hungern und darben, andere in Arbeitslosigkeit und Elend verkommen. So ist's recht; dem Affen, dem es höchst gleichgültig ist, ein elegantes Absteigequartier, dem Bergarbeiter dafür die sehr roste Finsternis einer verlängerten Arbeitszeit in der Grube; Quarzglas für den Affen, Kohlenstaub für den arbeitenden Menschen. Ach, dieser sinnreiche Mechanismus der menschlichen Gesellschaft, gibt es etwas, was flarer als er zu zeigen vermöchte, daß es eine wahre Dummheit des Menschen gewesen ist, vom Affen abstammend, anstatt lieber Affe zu bleiben? Juridisch zum Affen, wird die Schmach mancher leidenden Menschentat sein. Was aber sind wir allesamt für Affen, die diese Ordnung der Dinge sehen und dennoch weiter ertragen?

Sozialistische Jugendliche aus Kärnten in Prag. Mittwochs nachmittags trafen gegen 30 Jungen und Mädchen der St. Veiter Ortsgruppe Sozialistischer Jugend und Kinderfreunde in Prag ein. Die junge Schar wurde am Bahnhofe von den Genossen Deutsch und Slegel empfangen und begrüßt. Am Abend fand im Uraniaaal ein Begrüßungsabend statt, zu dem sich eine ansehnliche Zahl von Genossinnen und Genossen eingefunden hatte. Wir berichten aber ihn an anderer Stelle. Donnerstag wurden die Schicksalswürdigkeiten Prags beschäftigt. Heute früh erfolgte

die Fahrt nach Brünn, wo alle die lustigen Wanderer an den Veranstaltungen des Arbeitertages teilnehmen werden.

Internationaler Jdo-Kongress. In Prag findet vom 31. Juli bis 4. August der IV. Internationale Jdo-Kongress im Palais „Rexburg“, Rillastraße 9, statt. Aus 16 Ländern sind Teilnehmer angemeldet, die 13 verschiedenen Sprachstämmen angehören und die sich alle mittels des Jdo verständigen. Sonntag findet um halb 10 Uhr die Eröffnungsversammlung in Gegenwart von Vertretern der staatlichen und städtischen Behörden und der Körperschaften zur Leiblichen und geistigen Volkserziehung statt. Die Versammlung ist öffentlich. Am Abend um 8 Uhr Vortrag über die „Welt-eislehre“ (Herr Ing. Pival aus Wien). Auch dieser Vortrag ist der Öffentlichkeit frei zugänglich. Montag abends um 8 Uhr hält Prof. Dr. A. Sidr ebenfalls einen techn. wissenschaftlichen Jdo-Vortrag mit dem Titel „Das Eiso-Lot bei Flugzeugen“. Am gleichen Abend wird Herr Kanonikus Jules Groh (Schweiz) einen Vortrag über die Legenden des Rantons Palais halten.

Funerale Irrenkranke in den Straßen. Die Irrenanstalt in Pulparlow bei Semberg, welche nur 1200 Kranke beherbergen kann, hat in der letzten Zeit fast 2000 Kranke aufnehmen müssen. Die Aufnahme von weiteren Kranken war infolge der Einstellung von Subventionen seitens der Regierung, sowie der autonomen Behörden unmöglich geworden. Dieser Tage war die Direktion gezwungen zahlreiche Geisteskranke zu entlassen. Einige hundert Kranke ziehen jetzt in den Straßen Sembergs obdachlos umher. Kürzlich hat ein Geisteskranker einige Postkutschen infiziert und dabei aus einem Revolver geschossen. In einer Straße Lembergs hat ein anderer Geisteskranker eine Frau mit Messerschläger schwer verwundet. In einer Restauration hat ein entlassener geisteskranker Ingenieur einen Tobstuchankfall erlitten.

Die Frau verkauft. Wegen Verkaufes seiner Frau hatte sich der Mechaniker Allan vor dem Gericht in Leeds (England) zu verantworten. Der Angeklagte gestand das von ihm abgeschlossene Geschäft ohne weiteres ein. Seine Ehe war wenig glücklich. „Aber“, so erklärte der Angeklagte, „da war mein Freund Philippa. Er mochte meine Frau und sie ihn und da sich das so gut traf und ich auch gerade in großer Geldverlegenheit war, griff ich ohne Bedenken zu, als mir mein Freund eines Tages den Vorschlag machte, ich möchte ihm meine Frau gegen 500 Pfund überlassen.“ Der Verteidiger wies darauf hin, daß ein Verkauf einer Frau in England bis vor nicht allzu langer Zeit nichts so Außergewöhnliches gewesen sei. Noch zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts veräußerten vielfach englische Bauern ihre Frauen. Der Einheitspreis betrug sechs Pence. Der letzte Fall, der bekannt geworden ist, war der eines Bauern aus Derby, der seine Frau für elf Schilling verkaufte. Erst 1805 wurde der Frauenhandel in England gesetzlich verboten. Trotzdem wurde Allan zu neunzehn Monaten Gefängnis verurteilt.

Verzweiflungstat eines unglücklichen Vaters. Vergangenen Samstag wurde der achtjährige Sohn des Landwirthes Kalman in Drahanitz bei Tschadowitz von abfärsenden Brettern verwickelt und getödtet. Der Vater des verunglückten Knaben, dem überdies vor einem Jahre die Frau gestorben ist, nahm sich den tragischen Tod seines Kindes derart zu Herzen, daß er sich mit einem Jagdgewehr in den Hals schoß und sich lebensgefährlich verletzte.

Sterben die Schwaben aus? Die Schwabische Tierärztungs-Gesellschaft veröffentlicht einen Bericht, aus dem hervorgeht, daß die Zahl der Schwaben in Mitteleuropa in den letzten Jahren um mehr als 15 Prozent zurückgegangen ist. Die Ursachen liegen zum Teil an den Wanderströmen der Vögel; abgesehen von der in Italien noch immer beliebten Jagd auf Zugvögel, fordert auch das Ausstreuen der wandernden Vögel auf elektrischen Leitungen zahlreiche Opfer, da hier vielfach durch das enggedrängte Zusammenfliegen der Tiere Kurzschluß entsteht. Ein gefährlicher Feind ist auch die Dampfpflanze, die oft den Tieren im Flug das Hin ausstange. Außerdem aber hat sich die Zahl der Sperlinge nördlich der Alpen nach dem Kriege außerordentlich vermehrt, und die Schwaben finden vielfach ihre Nester bei der Rückkehr verfehlt und können die Eindringlinge nicht vertreiben.

Eine schwere Brandkatastrophe. In den Bodenseeräumen das Amtsgerichtes Sigmaringen entstand durch Unachtsamkeit ein Brand, der in kurzer Zeit den ganzen Dachstuhl in Flammen legte. Größere Mengen Munition und Handgranaten, die von früheren Kriegen dort aufbewahrt wurden, explodierten. Ein Teil des angrenzenden Gefängnisgebäudes wurde durch einfallende Mauern und Aufreißen des Daches schwer beschädigt. Das Gefängnis mußte schleunigst geräumt werden. Eine Anzahl von Feuerwehrlenteen wurde durch die Explosionen schwer verletzt. Das gesamte Armenmateriale wurde vernichtet.

Meuternde Sträflinge. In dem Gefängnisse in Groudenz kam es gestern zu einer Meuterei der Sträflinge in den Arbeitswerkstätten. Die Sträflinge demolirten die Werkstätten und versuchten, die Gefängniswache zu entwaffnen, um ins Freie zu gelangen. Erst mit Hilfe der herbeigerufenen Polizeibehörde konnte die Meuterei unterdrückt werden.

Starkes Unwetter ist wieder über Norditalien niedergegangen. Das auf dem Genoa-See befindliche Schiff „Jara“ ist durch den Sturm gegen die Felsenküste geschleudert worden, wo es festgelenkt wurde. Ein anderes Schiff wurde nur mit Mühe vor dem gleichen Schicksal bewahrt. In Genoa ist durch ein starkes Gewitter die elektrische Leitung zerstört worden, so daß die Stadt in Dunkel gehüllt war. In manchen Straßen war der Sturm so heftig, daß der Fußgänger-Verkehr unmöglich war. In der Nähe von Turin ist ein starkes Hagelunwetter niedergegangen, so daß die Felder mit einer 25 cm hohen Eisschicht bedeckt waren. Die Temperatur ist stark gesunken.

Die Klasse der Durchgefallenen. In Sassari wurde Dienstag abends das Prüfungsergebnis des dortigen Exams bekannt. Von 72 Schülern waren nur drei durchgekommen, darunter keine einzige Schülerin. Die Schülerkassen haben gemeinsam mit Studenten während des Abendessens die Mitglieder der Prüfungskommission umringt, beschimpft, geohrfeigt und wurden erst von der Polizei vertrieben.

Die Bild-Telegraphie. Der „Matin“ berichtet, daß durch die abschließenden Arbeiten der Gesellschaft Delin und Dolmed die sogenannte Televisio (Telebroskopen auf weite Entfernungen) verwirklicht erscheint. Es werden hierfür Elektronen verwendet für die Ausbreitung und den Empfang des Bildes, und zwar werden pro Sekunde 100.000 deutlich unterschiedene Zeichen übermittelt.

Kleine Chronik.

Das Kostüm im 16. Jahrhundert.

Das 16. Jahrhundert hat in der Kleidung mit den engen Formen des Mittelalters gebrochen. Man kann ruhig behaupten, daß die Veränderungen und Umwandlungen, die in diesem Jahrhundert das Kostüm durchgemacht hat, eine neue Epoche der Mode einleiteten. Alles trachtete danach, sich von den alten Formen zu lösen. Bereits in der ersten Hälfte des Jahrhunderts schuf man eine Tracht, die eine vollständige Neugestaltung der Mode darstellte. Die enge Kleidung wurde beseitigt. Man wollte sich freier bewegen können; darum mußte die enganliegende Jacke verschwinden. Die kurzen Kermel kamen auf, die Beinkleider wurden gelockert, der hohe eng um den Hals liegende Kragen wurde abgeschafft, und die Schleppe, die den Frauen nach dem Augsburger Reichstagsabschied zu tragen gestattet war, verschwand ohne gegen sie gerichtete Kleiderverordnungen und Aufwandsgebote. Die alten Chroniken führen eine bewegte Mode über diesen „Modetempel“. Sebastian Brenden schrieb in seinem „Reisbuch und Geschichtsbild“: „Die Kleidung ist alle Tage neu, nicht von langer Dauer. Nach Menschengebährnis trug man spize Schuh mit langen Schandeln, keine enge, kurze Kleider und Kappen mit Zotten. Jetzt ist alles anders und umgekehrt, weit, groß, die Schuhe breit und maulisch. Das ist viel Ueberris, daß viel darin zu reden.“

Aber der Zug der Zeit ging über alle Hindernisse hinweg. Man wollte die weite Kleidung, und da man zunächst noch nicht wußte, wie man sie herstellen sollte, ging man ans Ausschlagen. Die Hosen wurden aufgeschlitzt, der Rock und die Kermel. Man schlüßte überall, so daß unbedeckte Körperstellen immer häufiger und auffälliger wurden. Man legte dann unter den aufgeschlitzten Stellen ein Tuch unter.

Doch damit war die enge Kleidung noch nicht beseitigt. Auf viele Irrwege begaben sich die Schneider noch, bis sie endlich den Geschmack des

Publikums getroffen hatten. Zunächst gewann die Kleidung immer mehr an Abenteuerlichkeit und Pracht. Die Schenke wird zum Prachtschiff mit Pelzkragen und weiten geschlitzten Kermeln. Der enge, kurze Rock wird zum Hosenrock. Das Beinkleid teilt sich in die oft gefaltete Schenkelhose und den Strumpf. Die Kleider sind reich mit Samt und Atlas oder farbigen Damaststoffen besetzt. Die Schäfte sind bunt unterfüttert. Das Hemd steigt bis zum Hals hinauf und wird durch ein Bündchen gefaßt. Um 1540, wo das Kostüm des 16. Jahrhunderts ungefähr seine Vollendung erreichte, wird der Rock länger, das Hemd steigt am Halsanschnitt heraus und zeigte eine immer größer werdende überstehende Krause. Auch an der Hand tritt das Hemd als Krause hervor. Der Rock wurde am Hals höher, unter der Hüfte kürzer, gegen Ende des Jahrhunderts ist er wieder zum Wams zusammengekrumpft. Die Hose wird zur Hinder- und Pannhose. Die Schenke wird zum kurzen Mantel mit heißem oder überfallendem Kragen oder steifer Kapuze. Das Beinkleid wird durch getrennte Kniebänder geschmückt. Wer mit den prächtigen Kermeln des Wamms prunken wollte, wählte eine armelose Schenke, die veräbergehend um 1500 noch einmal ihr Recht behauptete, sonst aber eine solche mit Kermeln. Das Verdrängen der Schenke mit Pelz war sehr beliebt. Nobel und Hemdelin stand für solchen Zweck den Hüften zu, Rinderpelz vom Adel, Fuchs und Nils den Bürgern, Lämmer- und Ziegenfelle den Bauern.

Das Kostüm der Frauen folgte ähnlichen Grundzügen wie das der Männer. Anfang des Jahrhunderts werden die Kleider lang getragen mit Schleppe, die in einzelnen Städten, wie Ulm und Augsburg, bis zu einer Viertel Elle lang sein durfte. Man liebte zwei Kleider zu tragen. Das Unterkleid zeigte man an den Kermeln. Die Haube blieb Besizerin der Frau des ganzen Jahrhunderts hindurch, sie hat den Wechsel überstanden und hatte am Ende des Jahrhunderts dieselbe Form wie zu Anfang. Die Stanzhaube, die ihren Namen nach der unglücklichen schottischen Königin erhalten hatte, wurde nur von vornehmen Frauen getragen. Ueberkleid und Rock wurden mit Pelz gefüttert. Das

Hemd steht aus dem Brustanschnitt hervor. Allmählich erhielt es am Hals dieselbe Form wie das der Männer. Es wird am Hals mit einem Bündchen umschlossen und tritt als Krause hervor. Das Kleid wird länger. Man ging darin so weit, die Hüftschleife freizulassen, was zu jener Zeit schon eine ganz unerhörte Mode war. Auch das Nieder wird kurz getragen, mit reichem Brustlatz versehen. Die Kermel sind sehr lang und folgen allen Formen der mütterlichen Tracht. Selbst die männliche Schenke wird zum Zeremonienkleid der vornehmen Frau.

Um die Mitte des Jahrhunderts wird der Reifer von Frankreich eingeführt. Das Kleid steigt bis zum Hals auf, wo eine feste Krause aus ihm hervortritt und allmählich zum Wästelkragen ausartet. Die Kermel sind haushoch. Als neues Kleidungsbelemnt tritt die Schürze hinzu. Sie ist zunächst durchaus schmucklos, so lang wie das Kleid, von keinem Zinnen, oft gestickt, in enge Falten gelegt, aber auch ohne Falten mit herabhängenden Zipfeln. Gegen Ende des Jahrhunderts kommt der Mantel wieder häufig in Gebrauch. Um diese Zeit erscheint auch das deutsche Weidenkostüm in seiner schönsten Ausbildung. Es stellt sich dar als ein Weidenruch des Jüchtigen und der jugendlichen Amme. Die Vorgänge der Gestalt und das Schmuckbedürfnis gelangen in ihm in angemessener Weise zum Ausdruck. Die über den Rücken herabfallenden langen Hölzer, das weiße Rock getrennte Weiden, die ziemlich engen, am Handgelenk manschettenartig erweiterten Kermel mit den andersfarbigen gefüllten Schulter- und Ellbogenpuffen, der unten austretende Rock, an dessen schräg gefaltetem Gürtel das mit langen Schürzen besetzte Täschchen hängt, die Art, wie der Rock über den Gürtel zu einem kleinen Busch emporgelagert ist, um ein reizvolles Faltenspiel zu erzeugen und das Unterkleid sichtbar werden zu lassen, gelangen bei einer schlanken Erscheinung zur berückendsten Wirkung.

Die Farbe der Kleidung war völlig verschieden. Oft war an ein- und demselben Kostüm Vorder- und Rückansicht, Kermel und Hosenbeine, Ober- und Unterkleider in der Farbe ganz verschieden. Die eine Hälfte von oben bis unten einfarbig und schlicht, die andere von höchster Buntschönheit.

Kennzeichlich in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, wo die phantastische Tracht der Landknechte einen starken Einfluss auf die Bürgerkleidung hatte, löst man sich in der buntesten Art. Aber um die Mitte des Jahrhunderts wurde diese Tracht immer feiner. Die bunte Kleidung verschwand. Höchstens logte man noch unter den Schößen einen andersfarbigen Kappen. Als das Jahrhundert zu Ende ging, ward auch die Farbe einheitlich. Die Tracht hatte einen Pragek durchgemacht, aus dem sie vereinfacht hervorging.

Der Heuschupfen. Der Umstand, daß die Schleimhäute in Nase, Rachen und Luftröhren bei einzelnen Menschen gegenüber dem feinen Blütenstaub der Gräser einschließlich des Getreides eine besondere Reizempfindlichkeit besitzen, ist die Ursache des Heuschupfens, der sich mitunter zum recht unangenehmen Heusieber oder Heuschwamm steigern kann. Die Nase läuft dann sehr stark, ist undurchlässig für Luft und heftige Niesenanfälle quälen den Kranken. Auch die Schleimhäute der Augen entzünden sich bei heftigem Juckreiz. Dazu kommt ein Heer von kleinen Leiden, die durch ihre stete Wiederholung alle Arbeitsfreudigkeit untergraben und das Leben zur Qual machen können: Niesen im Ohr und Hals, Trockenheit im Schlund, Eingeklemmtheit des Kopfes, allgemeine Ermattung. Für die Verhütung und Heilung des Leidens kommt es vor allem darauf an, die Blutzirkulation in den Schleimhäuten der Atmungsorgane zu erhöhen und ihre Empfindlichkeit herabzusetzen. Das geschieht durch Gewöhnung an tiefes Atmen, durch Gurgeln mit schwachem Pfefferminztee und durch nützliche Halsumschläge. Auch Kopfdampfbäder im Wechsel mit heißen Fußbädern — einen Tag um den andern — tun gute Dienste. Professor Oslein hat mit Vornelmsalbe (aus Bor, Menthol und Valerian) gute Erfahrungen gemacht. In jedem Falenloch wird ein erbsengroßes Stück der Salbe hochgeschraubt; entzündete Stellen werden mit der Salbe unter Verwendung eines Wattebauschs leicht eingeleitet. Geben mit geringem Gewissens, z. B. Niesepfeifen und Hochgebirge, sind frei von dieser Sommerkrankheit. (Urania.)

Unter Menschenfressern.

Von Hans Tiro Genet.

Die Schwere sind doch alleingewurzelte Meinungen auszurufen, wenn sie unserer Eitelkeit nur ein klein wenig schmeicheln. Unsere Eltern und Großeltern hatten auf der Schule zu lernen; „Unter den primitiven Völkern gibt es noch Stämme, denen die Unantastbarkeit des Menschenlebens so unbekannt ist, daß sie sogar Menschen fressen.“ Diese Anschauung hat sich auf uns vererbt, und nicht nur das pharisäische Bürgerherz fühlt sich mit angenehmem Schauer gekitzelt bei der Vorstellung, wie kultiviert doch wir Europäer sind, weil aus unseren Speisefarten keine Menschenfleischgerichte notiert stehen. Nur wenige bemerken, daß auch aus den rühmlichsten völkerehrlichen Büchern allmählich die Berichte über Menschenfressereien verschwinden, weil sie einfach nicht mehr zu beweisen sind. Stehen doch heute in den ehemaligen Menschenfresserbezirken auf Sumatra vierstöckige Hotels, die den Reisenden mit allem europäischen Komfort empfangen, während doch heute in den Teilen Afrikas, die noch vor dreißig Jahren in den Karten als unerforschte Gebiete mit weißer Farbe dargestellt waren, die dunkelhäutigen Eingeborenen in Jordautos von Lanzette zu Lanzette. Selbst die ehemals so gefürchteten Südjäger sind heute wegen der milden Sitten ihrer Bewohner ein beliebter Zustichtsort derjenigen Abendländer geworden, denen es vor der europäischen Moral graut.

Gibt es also keine Menschenfresser mehr, aber die wir uns entrüsten und mit bodenmäßigem Pharisäerhals die Nase rümpfen können?

Im Gegenteil! Es hat zu keiner Zeit so viel gegeben wie heute, und wir leben mitten unter ihnen, sind selbst in die schrecklichsten Gräueltaten hineingeraten. Die exotischen Völkerschaften, denen unsere „Kulturpioniere“ mit Bibel, Pulver und Blei das Menschenfressen abgewöhnt haben, würden entsetzt sein über die ungeheure Zahl von Menschen, die alljährlich im Namen der europäischen Kultur geopfert werden. Von Ausnahmen abgesehen, essen wir allerdings kein Menschenfleisch, aber — ist das nicht nur eine Frage des Geschmacks und der Gewöhnung? Das Menschenleben gilt nichts bei uns. Keine Gesellschaftsordnung hat so wenig Mitleid mit dem Menschen gehabt wie die unsrige. Wir bilden berufsmäßig Menschen aus, die ihre Mitmenschen töten müssen, auch wenn die ihnen nichts zuleide getan haben — das Militär. Unsere Produktionsmethoden pressen mitteillos die unerschöpflichen Lebenskräfte aus den Arbeitern, überantworten sie ohne Erbarmen einem frühzeitigen und unnatürlichen Tode infolge Entkräftung, Auszehrung, Schwindsucht und vielen anderen Berufskrankheiten, die zu vermeiden wären. Wir erzeugen künstlich Hungernöte durch Jöle, wir überlassen unsere Handels- und Verkehrsnetze der Profitgier einzelner besonders habgieriger Menschen und gestalten es demzufolge, daß der Dürreter die Güter lieber umsonst läßt, ehe er sie zu erschwinglichem Preise den Bedürftigen abgibt. Wir werden durch gefährliche, gefährdete oder mit unnatürlichen Chemikalien versehene Nahrungsmittel vergiftet. Wir dulden eine Gesellschaftsordnung, in der täglich Tausende — ausgeplündert und der letzten Lebensmöglichkeit beraubt von ihren Mitmenschen — aus Verzweiflung in den Tod gehen. Wir haben sogar noch den Mut, in solchen Fällen von einem freiwilligen Tode zu sprechen, obwohl die Kernstufen nur in Konsequenz unserer Verhältnisse umkommen, also von der Gesellschaft gemordet werden. Wir dulden es, daß der Reiche seinen zusammengekauften Ueberflüssigen herausfordernd zur Schau stellt, und daß der Arme, der sich daran vergreift, durch die Strafe auf den Weg kommt, der zum frühen Tode führt. Der kopfjagende Bataker auf Sumatra verzehrte seinen Feind, nachdem er ihn im Kampfe getötet hatte, aber er hätte sich nie der Unmenschlichkeit schuldig gemacht, einen Hungerigen ungeschliffen von seiner Glatte gehen zu lassen. Der Begriff des Bettlers

war ihm fremd. Bei uns verenden jährlich viele Tausende wie Tiere, weil unsere Besitzenden dem hungernden Menschenbruder durch harte Gesetze verwehren, seinen Hunger an vorhandenen Ueberflüssigen zu stillen. Muß man erst noch an unsere Religionskämpfe erinnern, an die Praktiken unserer Rechts- und Unrechtspflege, an die entsetzliche Strafsjustiz, an unsere politischen Sitten, die in der letzten Zeit bis zum behördlich vertuschten, nichtsdestoweniger offenem Mord gebieten sind? Sind ihnen nicht unzählbare Menschen zum Opfer gefallen?

Wenn es heute noch Menschenfresser gibt, dann nirgends auf der Welt in solcher Häufigkeit wie in den Ländern mit europäischer Kultur. Wir alle gehören dazu, wir alle sind mitschuldig, solange wir eine Gesellschaftsordnung dulden, der die Gesamtheit aller Menschenleben nichts gilt, die immer nur den einzelnen schützt, der an ihrer Erhaltung interessiert ist. Wir sind Barbaren, tausendmal schlimmer als der dunkelhäutige Menschenfresser, denn wir fügen zu unserer Abgestumptheit noch die ungeheuerliche Lüge, daß diese Gesellschaftsordnung eine „Kultur“ sei, obwohl sie nichts anderes ist als die in ein raffinierteres System gebrachte Grausamkeit. Eine unmenschliche Verachtung des Lebenswertes im Mitmenschen! Es wird von der Einsicht und dem Willen der großen Masse des Proletariats abhängen, ob von der Menschheit endlich die Schande des europäischen Menschenfressertums genommen wird.

Literatur.

Richard Müller. Vom Kaiserreich zur Republik. (Rohlf-Verlag.) Der Verfasser verfolgt mit seinem Buche den Zweck, einen „Beitrag zur Geschichte der revolutionären Arbeiterbewegung während des Weltkrieges“ zu liefern und als solcher ist sein Buch zu werten. Durch seinen reichhaltigen Anhang zeitgeschichtlicher Dokumente vervollständigt Müller seine Aufgabe. Er will vor allem Tatsachen registrieren. Wenn er gleich in seinem ersten Kapitel die „Ideen der proletarischen Revolution“ untersucht und nur die kommunistischen Ideen sieht, die in den einzelnen Revolutionen an den Tag getreten sind, und wenn er daraus seine Schlüsse zieht, so wundern wir uns nicht, daß er bei der Behandlung eines der traurigsten Kapitel des proletarischen Klassenkampfes der „reaktionären“ Sozialdemokratie Deutschlands den Kampf ansagt. — Müller behandelt vor allem die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands während des Weltkrieges. Als seine Hauptaufgabe betrachtet er es jedoch, die sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaften zu kritisieren. — Es schadet sicher sehr der gewollten Objektivität, wenn wir in seinem Buche des öfteren Stellen finden, daß die Partei oder die Gewerkschaft irgend etwas gemacht oder verschuldet haben „soll“. Sicher ist es gut, daß Müller, ehemals Vorsitzender des Vollzugsrates der deutschen Arbeiter- und Soldatenräte, sozusagen aus eigener Erfahrung schreibt, komisch muß es uns aber berühren, wenn wir auf einmal seine Biographie zu lesen glauben und Müller aus seiner Rolle fällt, wie er dies in dem Kapitel „Die revolutionären Elemente“ tut. Echt kommunistische Taktik ist es auch,

immer in Opposition zu bleiben, obgleich man Gelegenheit hat und förmlich dazu aufgefordert wird, die Fägel selbst zu ergreifen. Wie kann nur Müller, der bis aufs Messer den Gewerkschaftsführer Cohen bekämpft, in seinem Buche schreiben: „die Generalversammlung wollte ganze Arbeit machen, indem sie Richard Müller zum Bevollmächtigten an Cohens Stelle vorschlug. Müller lehnte jedoch ab und empfahl selbst Cohens Wiederwahl, der auch von einem Drittel der Anwesenden wiedergewählt wurde, während sich zwei Drittel der Abstimmung enthielten.“ Von Müllers Standpunkt ist es ungeschickt, daß er so schreibt und so handelt, für uns ist es charakteristisch. — Wertvoll ist in Müllers Buche, daß er nachgewiesen hat, daß die qualifizierten Arbeiter Deutschlands nicht ein hinderndes Moment der Revolution waren, sondern daß die befristeten Metallarbeiter sie vielmehr geführt haben. — Ferner hat Müller in ausgezeichneter Weise nachgewiesen, daß die deutschen Arbeiter infolge ihrer langjährigen gewerkschaftlichen Organisation zerplitternde Faktionen vermeiden und nur für vorbereitete große Aktionen zu haben sind. Die „revolutionäre Gewerkschaft“ der Patent-Revolutionäre ist bei den deutschen Arbeitern nicht angebracht. Der Verfasser spricht zwar in seinem Buche von der revolutionären Tätigkeit im Hinterlande, er zeigt aber, daß die berühmte und berühmte Dolchstoßlegende von falschen Voraussetzungen, ausgeht und daß der politische und militärische Zusammenbruch die revolutionäre Bewegung nach sich gezogen hat. — Was Müller mit seinem Buche wollte, hat er sicher erreicht. Zum Verständnis dieser Zeit ist es sicher wertvoll.

Von demselben Verfasser ist „Der Bürgerkrieg in Deutschland“ (Höbner-Verlag, Berlin) erschienen. Das Müller im ersten Bande des obengenannten Buches die revolutionäre Bewegung während des Weltkrieges bis zum 6. November 1918 und im zweiten Bande den 8. November behandelt, so ist das neue Buch der Geburt der deutschen Republik gewidmet. Er schildert uns den Streit des Proletariats und der Führer. Auch hier wieder zahlreiche Dokumente, mit denen er seine Ausführungen belegt, und die das Buch vervollständigen. Müller bemüht sich auch hier objektiv zu sein — doch mit demselben Erfolg wie in seinem früheren Werke. — Das Nebeneinander der Ereignisse führt er bis zum Sommer 1919. Auch wir erkennen die Geburtswehen der Republik, auch wir gestehen, daß gefehlt wurde, doch man darf nicht Richter sein wollen — wie Müller — wenn man sich selbst als Angeklagter fühlen muß. B. E.

Bereinsnachrichten.

Touristenverein „Die Naturfreunde“ Prag. 31. Juli bis 1. August: Lohovic-Weiß, H. Prag. 16. bis 18. August: Wiltonsch. Führer: Jechner. — 1. August. 2. Partie nach Rebnitz. Treffen aus der Bobka. Jul. 6.30, Abf. 6.50 Uhr.

Genossen!
Traget bei jeder Gelegenheit Euer **Parteiabzeichen!**

Aus der Partei.

Kärntner Jugendprofessoren in Prag. Mitwoch, den 28. d. M. hatte unsere Prager Bezirksorganisation das Vergnügen, eine Gruppe von 23 Mitgliedern unserer Kärntner sozialistischen Jugendorganisationen mit Jöggingen des Vereines „Kinderfreunde“ bei uns zu begrüßen. Die Gäste kamen zu uns, um das Leben unserer sudetendeutschen Arbeiter kennen zu lernen. Aber nicht allein besuchen kamen sie uns, nein vielmehr um uns zu besuchen, wahrhaftig reich zu besuchen. Sie boten uns im bichtgefallten großen Urania-Saal Kärntner Kunst, Lieder und Tänze aus ihrer Heimat. Die ganze Sängerguppe stand unter der Führung des Gen. Niederle, der mit den Mädchen und Knaben die vielen schönen Lieder und Reigen einstudiert hatte, um ihnen auf diese Weise einmal eine Reise in der Fremde zu ermöglichen, was sonst nur den oberen Zehntausend mit reichen Geldmitteln möglich wurde. Wir freuen uns zunächst damit, daß eine sozialistische Jugendgruppe die vom Lehrer Sokale bereits vor längerer Zeit verwirklichte Idee, mit heimatischen Volksgliedern fremde Städte und Menschen aufzusuchen, gleichfalls zur Tat werden ließ. Die Gäste eröffneten den Abend mit einem Gruppenliede, worauf Gen. Hofbauer im Namen der Partei eine von Herzen kommende Begrüßungsrede hielt, in welcher er betonte, daß für uns sudetendeutsche Proletarier die deutschsprachige Organisation der „Kinderfreunde“ vorbildlich sein müssen und daß uns Proletarier keine Staatsgrenzen trennen können. Die Darbietungen der Gäste steigerten den Beifall, der das Haus durchbrauste, von Kammer zu Kammer. Einige Kärntner Volkslieder, Jodler, alte Volkslieder und Volkstänze, gesungen und getanzt von den Mädchen, Bändler und wieder ein ganz junges „Lied-Ved“ versetzten uns im wahren Sinne des Wortes in ein anderes Land und ließen unsere Herzen doch hochschlagen bei dem Gedanken, daß es Sozialisten, Proletarier, Genossen, Brüder und Schwestern sind, die uns hier ihr Bestes geben, was sie zu geben vermögen — proletarische Volkskunst. Es würde aus dem Rahmen dieses Referates fallen anzugeben, welche Lieder und Darbietungen uns besonders entzündeten. Als besonders meisterhaft haben wir die Freiübungen mit Klavierbegleitung der Mädchen und den humoristischen Bändler mit dem Salmalauerbauer hervor. Das Gruppenlied „Zwielmanns Schuld“ beschloß den künstlerischen Abend. Gen. Niederle und seinen jungen Freunden sei hiermit nochmals für diesen genussreichen Abend gedankt. Seine Kollektions- und Dankesworte riefen in allen ein Gefühl der Rührung hervor. Wir wünschen, daß unsere Kärntner von uns demselben Eindruck mitnehmen, den wir von ihnen empfingen haben: Freundschaft!

Verbreitet den „Sozialdemokrat“...

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Riegnar.
Druck: Deutsche Rettungs-K.G., Prag.
Für den Druck verantwortlich: O. Holik.
Herausgeber Dr. Ludwig Ujhal.

KINO-PROGRAMM

Vom 30. Juli bis 3. August:
Wran Urania-Kino
Einziges deutsches Kino Prag. Tel. 20.129
Heute, Freitag, eröffnet das deutsche Wran-Urania-Kino seine Solisten mit **Mutter Krausmama**, dem besten heimischen Film.
In den Hauptrollen A. Nedostanka und der beliebte K. Lamac. Vorstellungen 7 und 8 Uhr.

LIDO BIO
„Roman einer Maiennacht“
Grosses Filmwerk in 11 Akten.

Wo vertehren wir?

Café Continental, Prag-Graben
Goldenes Kreuzel, Prag-Metazanta.

Gastwirtschaft **„Lidový dům“**
der Genossenschaft „Ganyedn“
Täglich! PRAG II., Hybernská
Konzert! Nr. 7.

Café „Nizza“
Kgl. Weinberge, Pochova 27.
Unser Stammlokal

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT
Gesellschaft m. beschr. Haft.

empfehl ich das p. l. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Druckarten wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitgliedenscheinen, Einladungen, Paketen, Flugblätter, Fakturen, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung. Satzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU
Tischlergasse Nr. 6.

Prager Filmbörse.

Die Ufa bringt sechs Filme zur Vorführung. Ein guter Spielfilm ist das Stück „Die Nase der Träume“. Ein junges Mädchen (Viane Haid) heiratet einen Abenteuerer (Wilson Fryland), ohne davon eine Ahnung zu haben. Sie wird aber von einem Großindustriellen (Harry Liedtke) geliebt, der in der freien Kunst lebt, sie könnte von ihrem untreuen, lebensmüden Gatten ins Unglück gestürzt werden. Die ganze Geschichte schließt schließlich in ein spannendes Kriminalstück mit dem üblichen Ausgang um. Der Film ist bemerkenswert durch die wirklich auffallenden schauspielerischen Leistungen, die sich bis auf die Nebenrollen erstrecken und dem Stück ein packendes Gepräge geben. Eine ganze Reihe guter Aufnahmen aus dem Süden runden das Bildwerk angenehm ab. — „Das Pariser Modell“ ist ein französisches Erzählstück und behandelt die Zuneigung eines jungen Malers (Louis Albert) zu einem Mädchen (Ginette Maddie), das sich als Modell in der Malerkademie ihr Brot verdient. Sie wird auch von einem gefeierten Maler geliebt (Leon Mathot), der anfangs aus Eifersucht den jungen Menschen vernichten will, aber nachher, von seiner Gattin umgestimmt, ihn edelmütig den Weg zum Ruhm bahnt. Es gibt gute Szenen in dem Film, aber er ist ohne Zweifel zu lang und zu farblos, was natürlich den Eindruck abschwächt. Auch in diesem Stück sind die schauspielerischen Leistungen weit über dem üblichen Durchschnitt. — „Der Geiger von Florenz“ ist ein Film, der die größten Bedenklichkeiten wahren muß und man begreift, wie berechtigt in Deutschland der Verweissungs-

schrei der Produzenten nach guten, gehaltvollen Filmbildern ist. Der Name Elisabeth Bergner in der Hauptrolle gibt eine gute Vorstellung ab, aber das Publikum selbst wird sich mit einem ähnlichen Stück nie abfinden können, auch wenn die persönliche Leistung der Hauptdarstellerin noch so gut ist. Was hilft das alles, wenn alles übrige farblos, unlogisch, unwahrscheinlich und gezwungen ist? Auch Conrad Veidt wird genannt, aber er spielt nur Episoden. Wohl nicht wenige Titel sind eine Vorbedingung zu einem guten Film, aber das Sparen darf nie so weit gehen, daß man die Handlung — noch dazu wenn sie an und für sich so schwach ist — gänzlich unverständlich und dunkel macht.

Die Brüder Schellenberg nach dem gleichnamigen Roman von Fernh. Kellermann geben Conrad Veidt Gelegenheit, in einer Doppelrolle sein meisterhaftes Spiel zu zeigen. Im Mittelpunkt der großzügig angelegten Handlung stehen die beiden Brüder Schellenberg, deren einer in der Inflationszeit ein vermöglicher Mann wird, aber infolge seines lebensmüden, ausschweifenden Lebens wahnsinnig wird, während der andere sich dem Wohle der Menschheit widmet, indem er eine Arbeitskolonie für Beschäftigungslose ins Leben ruft. Der Film sieht ganz im Sinne Veidts packender Schauspielkunst, der dem Stück ein reiches Gepräge aufbringt und seinen beiden grundverschiedenen Gestalten überzeugendes Leben einhaucht. Seine Gegenspielerinnen sind die schöne El Dagover und Viane Haid. In technischer Beziehung ganz hervorragend ist die Szene in der Torre, in welcher der Regisseur Karl Grune beweist, wie zellsicher und wirkungsvoll er Massenfiguren auf die Leinwand zu bringen versteht; die

Bilder reihen erbarmungslos den Schleier von den dunklen Machinationen auf der Börse und entführen restlos das Spiel einiger Geldgrößen, in deren Händen Geld eine zweischneidige Waffe bedeutet, die je nach Bedarf diesen oder jenen Feind zu Boden streckt. Der Film ist eine gehaltvolle deutsche Filmproduktion, die sehenswert und zu empfehlen ist. — Der Anfang des Stückes „Finale der Liebe“ erweckt in dem Zuschauer unwillkürlich eine wohlbedachte Angst, der Film könnte vielleicht ein Finale des deutschen Filmes schlechthin gedacht sein, doch löst sich späterhin die beklemmende Beforgnis in einen halbwegs annehmbaren Spielfilm auf. Es scheint, als würden die Erzeuger eine gewisse Ehre in das Bestreben setzen, einen Film so unverständlich wie nur möglich zu machen: aus diesem Grunde streicht man alle erklärenden Titel, so daß der Zuschauer im Dunkel tappt. Ist das nötig? In den Hauptrollen Lucy Dora, Nils Asther und Luigi Serventi. — „Die drei Rucksäcker“ bezieht sich ein recht spannender Spielfilm von einem nicht ganz normalen Lord (Eril Parkley), der mit Hilfe dreier Rucksäcker einen vergrabenen Goldschatz finden will und dabei einer Diebsbande in die Hände fällt. Seiner Frau (Lillian Hall-Davis) und ihrem Bruder (Nils Asther) gelangt es nur noch so im letzten Augenblick, den Verregführten aus einem Arolditzlinger (?) zu retten. Der Film dürfte beim Publikum seine Wirkung nicht verfehlen, trotzdem er ein wenig veraltet ist und mit Entzifferungen arbeitet, die man früher einmal gebraucht hat, die aber heute schon angefordern sind: der Arolditzlinger gehört dazu und die Verleumdungen der um ihren Gatten besorgten jungen Frau und noch manches andere.